DL 1020

D. L. 641.

loc.º 93/37

LD 6356
2

Gedichte

von

Christ. Fridr. Daniel Schubart.

Zweyter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Frankfurt 1803.

Gedichte

von

Christian Friederich Daniel

Schubart.

Zweiter Theil.

Zeus anwaltender Rath nimmt schon die Hälfte der Stärke
„Einem Manne, so bald er die heilige Freyheit verliert.“

Homer.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zwey tausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. – Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
„Auch dir sey sie, Unmenschlicher versagt,
„Bis daß er kommt!! –

Ein schwarzer, höllentfloh'ner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschedel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schedel! Ha, noch
Sieben Schedel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequoll'nem Auge raf't's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schedel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworf'ner,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesinn, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesinn,

Doch, sie fiel – und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden, und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung – Ha! zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lava-Strom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch. –

Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich. –
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und – verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit.
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen;
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.

An meinem Schedel splitterte,
Des Saracenen hochgeschwung'nes Schwert.

Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwang're Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir;
Kein hung'riger Leu zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen. —
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.

Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe,
Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruche!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerley!
Und die geile, hung'rige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicher Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keich' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.

Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da schlaf' nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf' süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!"

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Eh'mahls die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'.

Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst! der Gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zusammen band.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein Wälscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schedel mit erlosch'nen Blicken,
Die eh'mahls hoch herab gedroht,
Der Menschheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herab gefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwey Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Canäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper, goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeicheley'n in's taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln unbetrau'rt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sclaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im ehrnen Busen niemahls fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaff'ne, bess're Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,

Durch Trommelschlag, durch Wälsche Trillerschläger,
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Scharen, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüth'rich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile sicht der Deutsche,
Der siech vorüber keicht.

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.

Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beſſ're Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth.“

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
Blandus daemonus, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tiegern an dem Wagen
Einst Indien durchzogst,
Und dich, dem Erebus entstiegen,
Hochaufgeschwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympus logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter deine Sclaven,
Erst vollgefüllt aus deinem Horn;
Dann hoch die Thyrsus=Stäbe schwingend,
Und Evoe im wilden Rausche singend —
Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiscons Wälder
Zertratst in deinem Drachenzug;
Daß du die weingefüllten Römer=Schedel
Dem Volke bothst: eh'mahls so groß, so edel,
Das Varus Legionen schlug.

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Eh'mahls wie Erz, in Brey verkocht;

Und den zum Siechling umgeschaffen,
Dem sonst beym eisern Klang der Waffen
Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Clube rasender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reißender als Tieger,
Die deinen Wagen zieh'n?
Wer lehrt die trunkenen Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordlust glüh'n?

Wer lockt zum Lärm bey ekeln Saufgelagen,
Als Schreyer Bacchus! du?
Dir brüllen deine Taumelscharen,
Mit borstigen und wildzerzaus'ten Haaren
Ihr Evoe bacchantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
Des Menschengeistes? Wessen Gluth
Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgestreift?
Die Blume – ach, so farbig sonst, so heiter!
Wer zeugt der Hectik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift?

Noch schrecklicher, wer mordet Geister,
Als du, als Dämon Bacchus! du?
Wer geißelt sie in einer schwarzen Stunde,
Die Geister deiner Sclaven – ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyssus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend
Wie Eros war des Jünglings Blick;
Ihm senkte Gott Gesang der Musen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl in Busen –
Er war der Menschheit Stolz und Glück.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Bokal.
Es äugelte der Wein in dem Bokale;
Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuschenden Bokal!

Mit halbgeschloss'nen Augen schlürfte
Er ach! des süßen Giftes viel;
Allmählich dorten seine Kräfte,

Zur faulen Lache wurden seine Säfte;
Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenze
Sah ich ihn schon verblüh'n;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen.
Sein Mädchen sah ihn auch — Mit welchen Thränen
Benetzt' sein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch als seine Sclaven fodert
Zum Soff und zum Mänaden-Scherz:

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
„O Jüngling! trau' dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborg'nen Fesseln,
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln
Hohnlachend vor's Gericht.

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrüllen
Beym eckeln Trinkgelag?
O schrecklich wird Gott seine Gaben heischen,
Wo keine Teufel mehr betrog'ne Menschen täuschen,
An der Entscheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemahls auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich:
Dir sey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichsten Schwur geschworen:
Hörst's, Taumelgott! ich hasse dich!

Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wenn verfliegt einmahl
Dieß Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser ird'nen Schale?
Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freyheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die off'ne Ader wieder zu,
Denn Freyheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolz'nes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen:

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
Denn kalte, frostige Natur
Schickt sich allein für arme Deutsche Sclaven.

An Schiller.

Dank Dir, Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauscht Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigen Rechten! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollüstig geschloss'nem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne mahlt
Auf meines Kerkers Boden.
Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm;
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!
Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir,
Und ich horchte seinem Woogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele

Mit dem Funkelgestäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bothe des Himmels —
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bothe des Himmels bin ich,
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst;
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst
Und lange dran weintest, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —

Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster!
Daß er's köstlicher hält,
Menschen zu lieben!
Als zu überfliegen! —
Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur

Hinunter in's menschenwogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott? —“

Daß er's für Thorheit hält,
Mit hectischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beym künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt?
Dieß dank' ich deinem Schiller,
Und bring' ihm Gruß des Hocherhab'nen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aether-Strahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!
Für's Vaterland!!
Zu stählen seiner Brüder milchzerflossnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Blitz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christus-Lästerung,

Aus alter Nacht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen."

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die Treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume seh'n, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße seh'n im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüber ziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des müden Wand'rers Leben,
Wachsen seh'n an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Feste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
G r ü n e r als die andern Plätze alle: —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich.

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felsentrümmern wohnt. –

An meiner Hand breit Himmel,
Steh' still, und säus'le Ruh –
Nach so viel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dieß Leichenangesicht.
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenschleyer ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich eh'mahls sah, –
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken,
Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bey dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Todtenschedelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllst du unsre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,

Die deine Schöne preisen —
Gibst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wirl — ach mein Miller! — itzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Faß' ihn mit einem Schauer,
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer stummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig' ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mahl' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz von Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mahl' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her;
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz von Troste leer.

Zeig' ihm die Nadelspitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut statt der Dinte springt.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestreckt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
Des Edeln Thränen glüh'n,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: „Miller, traurend
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; sehnsuchtschaurend
Hat er nach dir geweint.

Ach, beth' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.

Das Bethen des Gerechten
    Vermag ja viel bey Gott."

O Mond! noch immer trübe
    Blickst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
    Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
    Und bethet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
    O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
    Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
    Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
    Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
    Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattinn, sterben —
    Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
    In seinen Thälern ruh'n.

Genug hab' ich gestritten
Mit tausendfacher Noth:
Willst du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
Die Seel', o Mond! zu dir,
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Witwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frey vom Mißgeschicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
Ein Wölklein zieh'n — so sprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber,
Und bethet nun für mich.

Einst flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geist,
Beströmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jesum preis't.

O Trost, nun klag' ich nimmer
So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

Bey Einweihung der Carls-Universität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein Schwäbisches Athene! —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weisen und des Christen Thräne! —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der in's ungeheure Ganze
Mit scharfem Seheraug' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns — mit Einfalt sich geschmückt; —

Ach Oetinger — der wahre Jesus-Jünger —
Der seine Größe zwar gefühlt —
Und doch in Demuth sich geringer
Als seine jüngsten Brüder hielt; —

Ja Oetinger flog auf in jene Kreise. —
Senkt weinend ihn in's dunkle Grab hinein!
Denn Er — der Christ! der Edle! und der Weise!
War eine hohe Schul' allein.

Die Linde.

Warst so schön, breitwipfliger Baum!
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blüthendüfte verhauchtest:
Warst so schön!

Dich umsummt' am Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, — um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel: da wardst du grün,
Und stärktest mein Auge,
Das, an's falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies in deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck, die gold'nen Blätter,
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Aeste starren traurend
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.

Dich flieht der Sperling; denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. –

Einst knospete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als du im Frühlingsschmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich ward ein Mann! – breitwipflig –
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittich deckte die Meinen, –
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
So früh ist schon mein Herbst gekommen! –
Das Schicksal blies mit kaltem stürmenden Odem;
Und meine Blätter fielen.

Heißer ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des gold'nen Saitenspiels.

Meine Fantasie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten den Lieben.

Meinem Freunde R...

Am großen Freyheitstage.

Ha, die große Freyheitsstunde
Kommt einmahl, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel auf dem Munde
Schwebt sie — bräutlich zeigt sie sich!
Von des Engels Hauch zerschmelzen
Schwere Fesseln, deren Last
Du, gekettet an den Felsen
Deiner Wand, getragen hast.

Ach, sie führt mit Mutterhänden
Dich vom Thränenberg' herab,
Dem Gefangenen, Elenden —
Schauervoller, als das Grab.
Kerkerstaub entfliegt dem Kleide;
Und der gold'nen Freyheit Licht
Hängt an seinem Saum; die Freude
Röthet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, o du Lieber!
Weggeschwunden ist die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber
Als der Nächte Schau'r gemacht.
Deine Thränen sind verflossen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegossen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
Rasseln mehr vor deiner Thür;
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer steigt durch's Eisengitter
Dein Geächz': „O Vater, nimm
Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm."

Deine Brüder siehst du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Last;
Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
In den Nächten sonder Rast.
Siehst nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer siehst du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freyheit! Freyheit! hörst du tönen
Aus dem alten Eichenhain;
Wandelst bald mit Deutschlands Söhnen
Wieder an dem freyen Main. —
Freyheit! Gottes größter Segen!
Freyheit, ach, wann wandelst du
Mir Bestürmten auch entgegen?
Bringst mir wieder Seelenruh'?

R..., Trauter, sieh mich weinen
Mit verhülltem Angesicht. —
Geh', umarme nur die Deinen;
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in seinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

R..., nicht mehr auf der Erde,
Einst im Himmel seh' ich dich!
O dann bleibst du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebst du mich!
Und in Paradieseslauben,
Wo kein Menschenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Sympathie vermählt.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,

Verehr' das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern."

Ein Edelmann aus Bayer=Land
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Unger=Wein,
Auch Wildbret, Fisch und Zucker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerinn,
Man hieß sie Cunigunde.
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmaus't und tanzt' man Hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Cunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm:
Drum saus't der Wind, drum ras't der Sturm,
Die Schuhus um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach, liebster Jesu! bethet sie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die lange mag're Hand
Wohl über's Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!"

Das Fräulein hatte Christenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geist, oder Mensch? sag' mir es an,
Was trägst du diese Bande?"

Der Greis schleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Cunigunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schedel schlug,
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut' Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt' mir diese Ketten an:

Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Natter.

„Schon funfzehn Jahre hat er mich
In diesen Thurm verschlossen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimmlig Brot hab' ich dabey,
Und Wasser nur genossen.

„Schau' Mädel, diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eig'nen Unraths Düfte.

„Die Woche drey Mahl läßt er mich
Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zetterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kräuseln.

„Heut' schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlermen —
Mein Hüther, heut' besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmahl zu erwärmen."

„Genug! Genug!“ sprach blaß wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r,
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!“ „Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eig'ner Hand
Den Vater einst erschlagen.“

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein, und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp' von einem Todten.

Ein hohler Schedel oben stand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott 's ist wahr:
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödtet;
Dieß Blut hier an der Wand ist mein

Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn," sprach das Geripp',
„Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen."

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Und hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn. „Ha! ich muß fort,"
Sprach das Geripp', „an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen."

Der Geist verschwand, das Fräulein geht,
Und läßt den Alten stehen:
Kommt in die Stadt, so bald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht,
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb — sein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayer=Land
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
„O weh! so brüllt's um Mitternacht,
Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Höllenflammen."

Das Fräulein Cunigunde ging
Nach der Geschicht' in's Kloster;
Viel tausend Ave bethet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Aeltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleyer
Aus Morgengold und Mayenlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Lieb' durchdrung'ne Seele fluthet auf;
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit einem Wink erschüttert,
Und unsre Erdachs' knarren macht. —

Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft: sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
„Zevs bin ich! sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen,
Dem Gott der Götter goldgeschwingt
Wie Himmelsfrühlinge vorüber.
Die grollende Saturnia erfuhr's;
Sie sann auf Rache. Weh dir, Semele!
Der Götter Königinn ist deine Feindinn!!

Zu einer alten Base schrumpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleyen und durch Trug gewann
Sie bald des off'nen Mädchens Herz.
Zevs liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zevs meinst du?
Zevs liebe dich? — sagt boßhaft lächelnd sie —
Ha, ein Verführer,
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen, traue nicht.
Versuch' ihn, sprich: Er möchte sich einmahl
In seiner furchtbar'n Majestät dir zeigen!
An seiner Erdenschwäche wirst du bald
Des eingeschley'rten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich, und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zevs erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele.
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? —
Ein Gott wärst du? o geh', Betrieger,
Du bist ein erdgeschaff'ner Mensch, und ach!
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zevs begann zurückgebogen: Welche
Des Orcus Schooß entstieg'ne finst're Macht,
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich;
Und spritzen dir Verdacht in's weiche Herz? —
Ha, fordere Beweise! Zevs bin ich! —

„Wirf diese Hülle ab, und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbar'n Majestät! —"

O Semele, du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Um's Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand. —
„Du bist kein Gott, ein Zaub'rer bist du nur!"
Erdbeben schütt're diesen Goldpallast

In allen Tiefen! — so geboth der Gott.
„Du bist kein Gott, ein Zaub'rer bist du nur!"
Auf die Erde lag're sich Mitternacht!:
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaub'rer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so."
In Silberschleyer hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der Thiere —
Es gehe huldigend vorbey an Semele.
Gleich kam der trozige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn', und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant, und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blitz der Tieger stolz vorüber.
Ihr stampfte der muthige Wieh'rer,
Das dünngeschenkelte Roß.
Ihr brüllte der Stier, und schleuderte rückwärts
Erdschollen gen Himmel.
Sein zackiges Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gauckelte vor ihr; das Eichhorn puzte sich.
Ueber ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube! —
Umsonst, denn Semele sprach immer:

Du bist kein Gott, ein Zaub'rer bist du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
Ach, Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,
Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt;
Ja, so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts, und tropft an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnt' die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. — Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen!
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Der Gefangene.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;

Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Witwenschleyer;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bey einer Todtenfeyer.

Mag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Roßmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die gold'nen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattinn Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Bethen wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freyheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sclaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab' so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

So manchen Cameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr geboth.

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod.
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich schimmlig Brot.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,

Bey Blitz und Donnerschlägen,
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit diesem Bettelstab.

Bedeckt mit dreyzehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach, wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bey der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,

Bey diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt:

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrommetentöne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

Der Reichsadler.

Ein aufgelösetes heraldisches Räthsel.

1779.

Ihr Forscher in der Wapenkunde,
Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderey
Der Deutsche Adler doppelköpfig sey?
„Zwey Köpfe," sprecht ihr oft im Feuer,
„Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu wie die,
Voll bissiger Antipathie!"
O laßt doch einmahl nach, mit Forschen euch zu plagen,
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.

Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint, und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!
Der and're Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht, und mit dem Schnabel haut:—
Ist Friderich, der Donnergott der Preußen.
Warum sie aber uneins sind,
Begreift beynah' ein kleines Kind.
Sie sind entzweyt in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die and're Kralle; —
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie dau'rst du mich!!

Warnung an die Mädels.

Es sah ein Mädel jung und zart
Einst einen Officier.
Das Port d'Epee, die Achselschnur
Und seine modische Frisur
Behagten trefflich ihr.

Willst mich? so fragt der Officier;
Das Mädel husch: — Ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch ging's dem Weibchen Anfangs gut,
Sie hatte Hüll' und Füll.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth.
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürsten Angesicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! in's Feld! in's Feld! —
Das arme Weibchen schreyt:
Dann bald Kartätschenfeuer kam —
Und schoß ihr liebes Männchen lahm,
Bey aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Cur.
Er hinkte nun am Krückenstab;
Der Fürst ihm seinen Abschied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich ging der lahme Held
Von einem Strohsack aus der Welt,
Und kam an bessern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf seinem Grab und spricht:
„Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur keinen Kriegsmann nicht!"

An mein Clavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage, tiefgestimmte Saite,
Aus dem weinenden Clavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir.
Ach, Minette, die dich spielte,
Die dir Geisterodem gab,
Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte, —
Ach, Minette deckt das Grab!

Noch seh' ich die Holde stehen,
Wie sie sanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen
Durch die Saiten ausgedrückt.
Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!"
O, wie fühlte sie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen,
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich den Erlöser nannte,
Las ich es im hellern Blick,

Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie sie fühlt' des Christen Glück!
O dann schwammen Himmelstöne
Um mein Ohr: „Die Blume fällt!
Schau' sie an in ihrer Schöne,
Sie ist reif für jene Welt!"

O, verherrlichte Minette —
Engel! warum stand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah's, wie Jesus Christus Licht
Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick in's Paradies
Dir die Lust der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies.

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachtest du — in Christus Reich,
Wo sich Fromme ewig lieben,
Seh' ich euch, umarm' ich euch!
So entlastet von den Bürden
Dieser Zeit, gingst du zur Ruh' —
Ach, wenn Engel sterben würden,
Stärben sie so schön wie du.

Fromme Mutter, weine milder; —
Bruder, klage nicht zu sehr!

Himmlisch schweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradiese schreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmlisch schön, und schon gekleidet
In's Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Clavier.
Dank, und Lieb', und Wehmuth sage:
Dieß ist ein Geschenk von ihr!
Ach, so lang' ich noch die Saite
Bebend rühre, tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundschaft Klaggesang.

Dort seh' ich dich wieder, dorten,
Wo du Lebenswasser trinkst,
Wenn du mir an gold'nen Pforten
Mit dem Rosenfinger winkst.
„Frey bist du!" — O Freundinn, sage
Dieß zu meinem Geist einmahl! —
Doch Minettens Todtenklage
Schmilzt in fey'rlichen Choral.

„Heil dir, du Gottgewählte,
Du junge Himmelsbraut!

Des Lammes Neuvermählte,
Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
Herab auf unsre Noth.
Minette, wünsch' uns allen
Den schönen Christentod!"

Die Zärtlichkeit.

An Luisen.

Gold'ne Zierde sanfter Seelen,
Himmels=Grazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen,
O, wie lieblich strahlst du mir
Aus Luisens sanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt, mit dem Silberschleyer,
Unschuld, mit dem Rosenflor,
Wandern dir in stiller Feyer
Als zwey liebe Schwestern vor.
Engel Gottes freuen sich
Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einst im Garten Gottes stand,
Und der erste Vater glühte —
Da sich Eva ihm entwand;
Blicktest du das erste Mahl
Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttinn — doch, so schön und milde
Hat dich nie ein Aug' erkannt,
Als ich in Luisens Bilde
Dich zum ersten Mahl empfand.
Still, und groß, und himmlischmild
Warst du in Luisens Bild.

Ihrer Augen Zähren helle,
Ihrer Wangen Purpurschein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
Wuschen sie die Engel rein. —
Ihrer Stimme süßer Ton,
Wie ein Himmels-Pantalon,

Blitzt' und drang in meine Seele,
Herz und Busen wurden weit.
Und aus meiner Augenhöhle
Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeschaurend schlug mein Herz,
Bald für Wonne, bald für Schmerz.

Sterben möcht' ich nur vor Liebe,
Seh' ich diese Zauberinn;
Aber wird ihr Auge trübe,
O, wie trübt sich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Sympathie
Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
Mitgefühl bey jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern,
Jede Angst bey fremdem Tod:
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luise! lernt' ich sie.
Ewig soll mich nun entzücken
Diese Seelen-Sympathie;
Diese süße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubs-Schwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich schweige,
Wenn, in deinen Reitz verschwemmt,
Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
Mir die trunk'ne Rede hemmt;
O so denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
Die beym ersten Blick entzückt,
Denn mit seinem reinsten Golde
Hat der Himmel dich geschmückt:
Höre — nicht mit Liebesklagen
Füll' ich dieses Lied dir an,
Meine Augen mögen sagen,
Was der Mund nicht stammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirsichblüthe,
Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte!
Das die Unschuld nie entweiht;
Deiner Augen stilles Feuer
Drin der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leyer
Heut' zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall seh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.

Wilhelmine! hallt's in Lüften,
Wilhelmine! seufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dieß Wallen,
Kann dieß Klopfen meiner Brust,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue sich bewußt? —
Ach, so schaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonnestrahlendes Entzücken
Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben —
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unsichtbare Geister schweben
Goldgeschwingt um meinen Blick.
O mit dir, mit dir! — wie helle
Wär's in meinem trüben Sinn —
Hüpfend, wie die Silberwelle,
Tanzte mir dieß Leben hin.

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel mir erbath,
Zu leiten mich hier
Auf dornigem Pfad;
Zu führen mich einst
In's wonnige Land:
O lächle mir, Bothe
Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab' ich geklagt,
Daß hier so der Wurm
Das Röschen zernagt;
Daß Unschuld, so rein
Wie Himmelskrystall,
Oft plötzlich sich neigt
Zum tödlichen Fall.

O Engel, sey mir
Vor tausenden hold,
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.
Noch bin ich so jung,
Und kenne noch nicht

Der Lüste Betrug
Im schlauen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
Die Schlange versteckt;
Wenn Thorheit mich sucht —
So eile geschwind,
Und warne mich selbst,
Du himmlisches Kind!

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Gesicht,
Und höhnisch verlacht
Die heilige Pflicht;
Mein Engel, so schlag'
Die Flügel so laut,
Bis Amor entflieht —
Und bis es mir graut.

Doch sitz' ich allein
Am gold'nen Clavier,
Und sing' ich ein Lied,
Mein Engel, von dir:
So säusle in mich
Dein Himmelsgefühl,
Und rüste mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Daß unter der Faust
Der Flügel erbebt:
So öffne du mir
Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Und drückest du einst
Zur ewigen Ruh'
Mit Fingern von Duft
Das Auge mir zu.
Dann stürz' ich dir — ach!
Von Seligkeit warm,
Als deine Vertraute
Mein Engel in Arm.

Dann lächelst du mir,
Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
Und himmlisch vertraut.
Und führest mich selbst
An rosichter Hand,
Du Bothe des Herrn,
In's wonnige Land.

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich?

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: Milder
Fließe — still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkt' ein Gott, ein Gott in dich!

An die Tonkunst.

Göttinn der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jovah dir gab.
Thiere und Pflanzen strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttinn! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenspiel.
Du sangst von Minneseligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttinn der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fingst du an zu spielen
Den stumm geword'nen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen,
Und lüfteten das Herz.
Göttinn der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz

Der Deutsche wirbelnde Tanz.
Göttinn der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttinn, sich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächt'ger Faust
In's Orgelspiel: Die Töne flogen
Brausend empor; so braus't
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttinn der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich drein,
Die bethend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttinn der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jovah dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen:
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttinn! zurück.

Serafina an ihr Clavier.

Sanftes Clavier,
Welche Entzückungen schaffst du in mir!
Sanftes Clavier!
Wenn sich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Clavier!

Bin ich allein
Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
Himmlisch und rein.
Unschuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir,
Trautes Clavier!

Melancholie,
Düstert die Seele der Spielerinn nie,
Heiter ist sie!
Tanzende Docken,
Töne wie Glocken,
Flößen in's Blut
Rosigen Muth.

Sing' ich dazu —
Goldener Flügel, welch himmlische Ruh'
Lispelst mir du!
Thränen der Freude
Netzen die Saite;
Silberner Klang
Trägt den Gesang.

Tugend — ach, dir!
Unschuld, dir weih' ich mein liebes Clavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüther
Frommer Gemüther,
Jeder Ton sey
Himmel, dir treu.

Sanftes Clavier,
Welche Entzückungen schaffst du in mir!
Gold'nes Clavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umschweben;
Töne du mir,
Trautes Clavier.

An Regina, als sie krank war.

Dein Saitenspiel schweigt;
Nur beugt sich die Wehmuth darüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all' die seufzenden Töne:
Sie wimmern, wie Lispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten so.
Was lächelst du, Regina?
Fühlst du Nähe des Himmels? —
Siehst du auf gold'nem Gewölke
Geister liegen, die dein harren?

„Ich sterbe gern" —
So sagst du dem weinenden Vater;
„Ich sterbe gern" —
So der gesunkenen Mutter.
„Was hat dieß Leben für mich?

Und doch sind dir erst
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,
Gottesliebe und Menschenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,

Mehr — als sie je
Ein sterbliches Mädchen schmückten.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt
Hinab in's Thal — hinab in's freye Thal.

Ha! was strahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bothe des Himmels ist's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
„Sey die Lust der Welt,
„Und spät einst
„Der Engel Gespielinn!
„Denn so geboth es der Herr!"

„Du richtest dich auf, Regina,
Faltest die Hände, und blickst
Weinendlächelnd gen Himmel. —
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens süße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne;
Denn, ach! du lebst — Regina, du lebst!

Serafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Mayenblüthe,
Serafina, kam dein Wiegenfest.
Deines Engels Frühlingswange glühte,
Sanft gekühlt vom Paradiesesweſt.

Sechzehn Mahl bläht' sich die gold'ne Traube,
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüber zieh'n;
Ach, so muß der Reitz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblüh'n.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Rosenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute bethen!
Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müsse deine Wange röthen,
Siehst du heut' den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend sich durch deine Adern geußt;
Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
Und den hohen gottgeschaff'nen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebiethen,
Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerstürme wüthen,
Oder sanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, diesen weisen Mann —
Alles dieß hat dir dein Gott gegeben! —
Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unschuld deiner Sitte
Und mit jeder sanften Weiblichkeit.
Zitt're vor dem ersten falschen Schritte,
Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
Und dir höhnisch=schäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldbocale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;

Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
Bleibst du nur der keuschen Tugend hold;
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln, —
Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünsch' ich dir, du Herzbesiegerinn;
Und von meines Landes Heldensöhnen
Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
Wölkchen gleich im Sommerabendwind;
Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
Je belastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel gleite deine Seele
Hoch hinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle,
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

An Serafina.

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebar,
Vom Olympus: Urlicht im Antlitz,
Und die blauen Flügel thauend
Von gold'nen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenspiel,
Das mir einst Braga gab;
Und zitterte mit der Hand der Begeisterung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel;
Serafina! – hallt's mein Saitenspiel nach:
Und Thränen der Wonne rieselten
Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberflor,
Mit der Tugend einst an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreitz,
Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuschte sie mit jener Röthe,
Die des Himmels Rosen überstrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunter flimmt,
Strömt sie dir in's hohe Auge,
Rüstet' es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie ein Ficht' am Bache,
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm — umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel — von Himmelslicht gesonnt, —

Wuchs'st du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
Am Pison stand, und mit den Rosenfingern
Die gold'nen Locken kämmte.

Dann kos'te dich die Harmonie,
Und stimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinsten Wohllaut. Zaubereyen
Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Krystallmeer. Schlürfe
Mit heißem Flammendurste
Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dieß —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht;

Als deines Flügels Rasereyen,
Als deiner Stimme Sphären-Klang —

Mehr noch ist deine Engelseele!
Die im Genius-Fluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz — vom Drange
Der Menschheit voll. So himmlisch schön,
Wenn dir's herauf in's Antlitz steigt,
Und schwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüste trübt,
Wenn du die Unschuld deiner Seele
Von ferne nur entweihst; —
Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom,
Der hoch herab vom Throne fleußt,
Drum schauerst du, und blutest Büßerthränen,
Wenn Schlamm sich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
Mehr sag' ich nicht — denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reitze —
Bis ach! ein Thränenstrom,
In meinem Kerkergrab geweint,
Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich!
An deinem Feste schwör' ich's dir!
Am Throne Gottes schwör' ich's dir:
O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
Mit diesem Flammenungestüm
Ergriff und liebe — ist's mir Sünde? —
O Serafina, so verzeih' es mir!

Müd' herab geneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
O Serafina, ach! verzeih' es mir! —

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerinn, versenkt in tiefes Trauern,
Ohne Kraft, die Thränen auszuschauern,
Weih' ich dir dieß bange Abschiedslied.
Abgespannt sind alle meine Saiten.
Sieh, wie mir die Hände niedergleiten —
Ach, vom langen Ringen sind sie müd'

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abschiedsqual, die feurig in mir wüthet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgesang.
In gebroch'nen, seufzenden Accorden,
Mit erstickten, halbgesagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleyer einer Witwe schreitet
Vor mir her die seufzende Natur —
Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerstrahl des Schönen,
Gräber, furchtbar gähnend seh' ich nur.

Denn du gehst —! des Abschieds Todesstunde
Schlitzt mir — ach! die halbgetheilte Wunde
Mit der Hand von Eisen wieder auf.

Einsam, ohne dich, o Seraphine!
Wein' ich mit von Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
Komm', ergreif' mir die gesunk'ne Rechte;
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur ein Mahl mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von sanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich ein Mahl noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unschuld hüthet,
Und den Feinden um dich her gebiethet,
Leite dich mit seinem gold'nen Stab.

Wenn du wühlst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberinn, so schwebe
Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk': „Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich."

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,

Mit der Freyheit! — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jovah lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, both.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unsrer lieben Erd' im Grabe ruht.
Deine Seele denke dann: „Hier unten
Hat der Arme einmahl Ruh' gefunden
Vor dem Welthaß und Tyrannen-Wuth.“

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
Und wenn Thränen dir herunter beben,
Wird er kühlen dir dein Angesicht.
Der Geliebte, der dir stumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich stärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edeln auf einander warten,
Für die Freundschaft, die du mir geweiht.
Jede Ruh', die du in mich gegossen,
Alle Thränen, die dem Mitleid flossen,
Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Ihr Fest.

O Regina, wenn deine Zephyr=Hände,
Wie Engelflügel den Rosenbusch –
Durchsäuseln die Tasten
Deines gold'nen Saitenspiels;
Wenn dann Harmonia, die Göttinn,
Neben dir schwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel deines Saitenspiels
Gedanken beseelt, deine Töne weckt und auftrinkt:

So steh' des Gefangenen Bild vor deiner Seele,
Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
Für dich bethet, daß die Stirn ihm glüht!
Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprüh'n,
Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.
„Laß sie leben!" so seufzt er, der Einsame.
„Laß sie leben, Erbarmer! Guter!
Gib ihr der Freuden viel!

Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen –
Von deiner Gnade durchsüßt.

Und spät — o spät erst, du Schaffer und Tödter!
  Gib ihr den Kuß der innigsten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meisterstück!
  Im Entzücken vom Leibe sich trennt."

An den General von Hügel.

Hügel, nicht der Ahnen graue Zierde,
  Nicht der Feldherrnstab,
Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde
  Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüstigen Soldaten,
  Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorberreichen Thaten
  Deine Krieger weiht —

Sey'n am Tage, da das Licht dich küßte,
  Inhalt vom Gesang!
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
  Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frey, wie Bäche sich von Felsen,
  Voll, wie Ströme sich

Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edeln, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebeth
Mit des Christenherzens ganzer Fülle
Für die Menschen fleht.

Dich, — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er selbst beym Schwunge seiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
Donnersprach' entwischt,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu schelten,
Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattinn Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen: —
Ihres Lebens Ruh',
Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Chicane
  Nah' am Throne schreckt,
Weil den Freund der Tugend — Gottes Fahne
  Schützet und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
  Sanft herunter neigt,
Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
  Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
  Hier im Kerkergrab?
Trocknest du nicht von verbleichten Wangen
  Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
  Unaussprechlich viel!
Mancher Harm in neun durchächzten Jahren
  Quetschte mein Gefühl.

Aber als du kamst, da kam die Güte
  Hügel, mit dir her,
Und die heiße Wunde im Gemüthe
  Fühlt' ich — kaum noch mehr.

O, so nimm das Opfer meiner Lieder,
  Das zum Himmel steigt.
Doch die Thränen stürzen strömend nieder —
  Und die Muse schweigt.

Am Geburtstage meiner Gattinn.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
Zum ersten Mahl dein keusches Aug geküßt,
Da mischtest du an deiner Mutter Brust
Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen;
Denn ach! dein Engel stand am Eingang
In deines Lebens dornbesäte Gänge,
Und sprach prophetisch diese Worte:
„Helena, in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dicht umflossen einen gold'nen Becher,
Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menschenvater;
Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und schlammig an des Bechers
Gold'nem Boden gährt: so hohle sie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hohle sie in Wolken süßen Schlummers
Herauf zu mir. Hier, diese Krone,
Mit meines Himmels hellsten Steinen
Besä't — und dort dieß Schneegewand
Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine Palme
Für ihre Rechte, sie zu schwingen

An der Vollendung Tag. — Der Menschenvater
schwieg.
Ich flog herab, und fühlte dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt."
O Dulderinn, was hier der Engel sprach,
Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
Hinab geschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
Dir, Helena, auf's Herz. Doch keiner heißer,
Als da ein Todesengel mich mit eiserm Arm
Von deinem Busen riß, und mich
In's Felsengrab verschloß — lebendig todt!
Du eine Witwe — ich lebendig-todt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
Da starrtest du — ein Denkmahl des Entsetzens!
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgeriss'ne Zweige um den Baum,
Den Gottes Wetterstrahl geflügelt traf;
Auf dampft der Stamm, und Zweig und Wipfel dorren.
Ich aber lag in grauser Kerkernacht,
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war mein Angstgebrüll
Nach Freyheit! und nach dir! und meinen Kindern!!
Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen

Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme; doch das Rasen meiner Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgeheul. —
— Doch, Mitternacht, bedecke diese Scene
Mit deinem Rabenmantel!
Aber du,
O Dulderinn, getrost! Bald ist der letzte Tropfen
Hinab geschlürft von deinem Leidenskelche.
Dann ist die Krone und das Schneegewand,
Dann ist die Palme dein.
Indessen
Streck' ich hier aus meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgestalt,
Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß;
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen,
Wie Goldthau von Aurorens Fingern, trof.
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Brust, so weiblich = gut, durchschau'rt!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebeth,
Das du für mich zum Himmel schicktest,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegen über knietest, und Gott um Lösung bathst.
Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung hast umsonst gewagt;
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir, der immer noch

Am Felsen angeschmiedet ächzt,
Von Geyern tiefen Grams zerfleischt,
Und vom Gewimmel stacheliger Sorgen
Gleich Hornissen und Bremsen laut umsummt.
Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
An deinen Wimpern hing — dank' ich, Geliebte dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägst,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem sanften Auge weilst. —
Ach Dulderinn! ach Christinn! Weib
Nach meinem Herzen! Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt;
Du Bild der Demuth, die in stolzen Reihen
Der aufgeschwoll'nen Trotzer niederblickt; —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht: — wie dank' ich dir!
Ach schwarz und blutig stürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
Warst du solch eines Weibes! — Ach darum
Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange nieder. —

O Gott, zu dem ich hebe meine Hand,
Lohn' ihr der besten Gattinn, und der Mutter
Voll Muttertreu'! der Dulderinn! der Christinn!
All' ihre Lieb' — all' ihre Muttertreu'!
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange schon den zarten Hals der Wucht
So herber, schwerer Leiden unterbeugt! —
Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheißen hast,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll' ihr dann den gold'nen Becher
Mit Freuden an, daß sie, von deinem Auge
Angelächelt, schlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trocknest du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater, darf ich's wagen,
Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen
Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
Und spät erst auszustammeln diesen Segen:
„Helena, ewig mein! — Nun bist du ewig mein!"

An meinen Sohn am Ludwigs-Tage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens,
Als dein Tag röthlich herauf stieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte,
Da weint' ich gen Himmel: O Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach, — ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thatst du mich von meinen Lieben.
Du winktest mit eisernem Arme
Mir in's Gefängniß: ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abschieds
Zu netzen die Wange der Kinder;
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach, nun sind schon viele — viele Jammermonde
Am rostzerfress'nen Gitter meines Kerkers
Mit schwerem nächtlichen Fluge vorüber geflogen;
Und noch streck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.

Im Kleide des Waisenknaben
Steht mein Sohn vor mir; — im Schleyer
Des verwais'ten Mädchens meine Tochter —
Zwey Bilder aus Duft gewebt,
Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme.

Ach, ich muß seyn, wie einer,
Der seiner Kinder beraubt ist.
Ich werde mit Herzeleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich seh' Ludwig, meinen Sohn!
Juliane, meine Tochter!

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam seh' und weine!
Auch du bist Vater —
Und ließest fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erlosch,
Als dein Sohn, Jesus,
Herunter hing am blutigen Kreuze! —
Ach, drum vergib mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!!
Der den Silberquell der Mutterbrust
Strömen hieß! — Vergib mir,

Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine. —

Ach, laß mich dir danken mit diesen Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabst;
Daß du ihn beträuftest
Mit des wiedergebärenden Bades
Heiligem Wasser. Daß du ihn schütztest,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf seinen Körper streute.
Ihm halfest, wenn der Wurm
Sein Eingeweid' zerwühlte.
Ihn mit luftigem Flügel kühltest,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In sengender Flamme.
Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen.
Ach! — daß du ihm gabst einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Tiefgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und scheuchst mit deinem Lächeln nicht
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wenn kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Fest an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefang'ner Mann!

Wenn lenk' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezog'nen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den Deutschen herzlichen Gesang?

Der Wälsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult;
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wenn kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Fest an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefang'ner Mann!

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold. —
„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?"
Ja, ja, er liebt' ihn mehr, als seine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch sein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte sich erdreisten,
Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
Prinzessinnen mit eig'ner Hand,

Und schmückten seinen Hals mit einem gold'nen Band.
Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erstickte,
Wenn sich die Dame niederbückte,
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.
An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, schlug die Flügel,
Und krähete von einem Rasenhügel
Den gold'nen Morgen an.
Ein Adler flog vorbey. Der stolze Haushahn schrie
In seiner schmetternden Trompeten = Melodie:
Wohin, Herr Bruder, schon so früh? —
Quälst du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück ist's schon genug
An einem Hahnenflügelschlage. —
Komm' und genieße gold'ne Tage! —
Die Könige bewundern dich,
Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich.
Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zevs sie denn nicht selber tragen? —

Schweig", sprach mit einem ernsten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn.
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibst im Staub zurücke.
Ein Schwätzer, leer wie du, ist's werth,
Daß ihn der gold'ne Höfling ehrt.

Ihr Beyfall und ein Band ziemt deinem Hahnenwitze:
Ich aber fliege zu dem Sitze
Des Donnerers, und trage Blitze,
Und der Olympus sieht mich lächelnd an.
Selbst Vater Zevs, der donnern kann,
Gibt mir zum Lohne väterliche Blicke.
Dann eil' ich stolz zum Felsennest zurücke,
Und Teut's erhab'nes Barden-Chor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunk'ner Wollust schlummr' ich hin,
Und fühl's, — daß ich ein Adler bin.

Die Muse der Geschichte spricht:
In Cassel gilt die ganze Fabel nicht.

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und, wenn der Morgenstern am grauen Himmel hing,
Aufs Gay mit seinem Metzger ging;
Sprach einstens Isegrim: Ey Bruder, wie so mager!

Wie elend siehst du aus! wie schäbig und wie hager!
Dau'rst mich, bist gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mahl an, wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft,
Mein Balg ist parfumirt mit mancher Staude Duft.
Ich hab' dir immer guten Fraß,
Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell, und traun!
Ich hab' dir immer gute Laun'.
Du aber — — Ach, versetzte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach.
Drum bist du Wolf, ich Hund! Du frey;
Ich aber in der Sclaverey.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt
In Deutschland und in Engelland.

Das Glück der Empfindsamen.

Weg, Plutus, mit der gold'nen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herz voll Tiefgefühl.

Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die steinernen Kolossen gleichen!
Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen,
Zerstreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern:
So wandl' ich froher in der stillern,
Mit Thau bedeckten Flur. —

Gedrückt vom widrigen Geschicke,
Verlass' ich Stadtgetös', und pflücke
Ein Blümchen auf der Au.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Auf's weiße Wiesenblümchen nieder:
So denk' ich, es sey Thau.

Oft spiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kommt Göttinn Harmonie,
Und haucht Begeist'rung in die Finger,
Und jenes Lebens Trost. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch sie.

Jüngst wünscht' ich mir den Tod! Da lauschte
Mein Mädchen in dem Busch', und rauschte

Hervor im Sonnenhut.
Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, sie drückte mir die Hände,
Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Brust;
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bey eig'ner Armuth übrig habe, —
So fühl' ich Engellust.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth schämen;
Du darfst mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
Circe, weg, ich trinke nicht!

Weg von mir, du Flatterer, du Frecher!
   Amor mit dem Puppenangesicht.
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
   Mostbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
   Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
   Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
   Um den Süßling her,
Der, mit Spielwerk aus Paris beladen,
   Dorten pfeift und spielt,
Und nach seinen Waden
   Beyfallächelnd schielt.
Denn hier sitz' ich, wo genährt von Oehle,
   Dieses blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
   Auf sich selber niederblickt.
Alter Weisen fromme Lehren schweben,
   Eingehüllt in Bildern, um mich her;
Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
   Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
Fahr' empor gen Himmel — fahre!
   Er allein ist deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
   Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! — so sprach ich, und die Saiten
Des hohen Flügels hallten's nach.
Die Geisterchen, die mich umschweben, freuten
Sich hörbar, als ich's sprach.
Doch, Himmel ach! wie schnell bin ich gefallen! —
Du Zauberinn, was willst du denn von mir?
Ich seh' sie wohl die gold'nen Locken wallen;
Ich seh' sie wohl, die blauen Augen hier!
Was schaust du unterm sanft geschweiften Hute
Wollüstig = schön, o Zauberinn, hervor?
Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —
Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das sich zum Lächeln krümmt;
Und — ach! in einer finstern Stunde
Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
Mich nicht so schmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
Mit diesem Arm umfassen kann!

An Chronos.

Im May.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
 Fliegst du, Chronos, durch die Frühlingsluft:
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen, —
 Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Chronos! einen ganzen Himmel
 Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
 Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
 Flöten dir ein Frühlingsliedchen für;
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle,
 Braune Lerchen hangen über dir!

Milch wie Nectar, spritzt für dich das volle
 Eiter in's krystall'ne Glas hinein: —
Weile doch, o Chronos, zarte Lämmerwolle,
 Weiß gewaschen, soll dein Lager seyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder
 Und das Murmeln der wohlthät'gen Blau.

Mayenblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Au,

Beis't ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir, und bücket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen
Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küsset dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig' uns doch dein wonnesam Gesicht.
Doch du eilst im Frühlingsduft vorüber,
Wie in Stürmen, — und du weilest nicht.

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge West
Den erhitzten Schäfer fächelt;
In die Busenrose seines Mädchens bläs't!

Wie die Regenbogenschale
 Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
 Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem stillern
 Sturmbefreyten Aether schwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
 Weiße Blüthen hebt.
Ach, wie lieblichblühend ist die Flur,
 Wie elysisch die Natur! —
Doch ich fühle keinen Mayen,
 Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen
 Ohne deinen Kuß?
Drohend steh' ich hier, wie Werther,
 Mit dem Mordgewehr;
Alle Haine, Thäler, Oerter
 Liegen um mich freudenleer.
Denn nicht ich, ein and'rer
 War's, den, Zilla, du gewählt.
Donn're, Mordgewehr! — ich sinke! — „Wand'rer,
 „Liebe hat den Jüngling hier entseelt."

Frosch = Critik.

Im antiken Geschmacke.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barriton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudierter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch',
Hatte die edle Musicam,
Den Contrapunct, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studiert,
Und orgelte, wie sich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur —
Empfand er nichts, und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall,
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmahl,
Wie singt das Thier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Tact.
Weicht nicht in künstlicher Modulation

Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem eckeln di — di — di —
Und duk, duk, duk — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beynah' zerplatzt die Haut,
Und sprach: Cameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmack,
Mit Bund und Motu contrario,
Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöß't in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Frosch-Concerte zu.
Waren drob gar lustig und froh,
Und schrien laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Rosenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint', und sah zum Himmel hinauf: —
Und als die Frösche fugirten drauf,

Da warf er Steine in den Teich,
Und schrie: „Der Henker hohle euch!“
Hum! sprach der Criticus unterm Gewässer,
Der Kerl versteht's nicht besser! —

Mährchen.

Es starb 'nmahl ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
Mit einem gold'nen Stabe wies
Dieß Bäuerlein in's Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hüthete die Thür,
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?“

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,

Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
Ein Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn.
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach,
Und zahlt' ihm redlich, wie mich däucht,
Für seine Predigt, Meß' und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oehl,
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir in's Paradies herauf:
O heiliger Peter, mach' mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienst gewis
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollst's auch haben: Aber heut',
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feyern heut' ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh' dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Jasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Bey Nektar und Ambrosia! —
Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!

Setzt' sich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief.
— Erhab'ne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das gold'ne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es schwammen süße Symphonien
Durch den entzückten Himmel hin.
Der Schatten eines — Priesters schwebt
Herauf, — vom Lobgesang erbebt
Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
„Komm', du Gesegneter des Herrn!"

Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch, und aß
Zum ersten Mahl Ambrosia;
Und Amen und Halleluiah
Sang laut der Seraphinen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und sprach: „Herr Peter, sey so gut,

Und sag' mir, warum war denn heut'
Im Himmel solche große Freud'?"

Sahst du's dann nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud'!

„So müssen," — fiel der Bauer ein,
„Im Himmel lauter Feste seyn,
Weil's ja viel tausend Priester gibt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweytausend Jahr'
Thürhüter in dem Himmel war,

Hab' vor den Pfaffen gute Ruh'; —
Doch solche Bauernkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Türkengesang.

Hinaus! hinaus in's off'ne Feld!
Allah, allah!
Denn Vater Achmet, unser Held,
Ist da, ist da!

In uns braust Saracenen=Blut
Wie vor, wie vor;
Denn in Gefahren schwillt der Muth
Empor, empor!

Du Janitschar, noch trifft es noch
Dein Schwert, dein Schwert!
Der Spahi schwingt sich leicht und hoch
Auf's Pferd, auf's Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geschütz, Geschütz!
Ha, dort gebiethet unser Tott
Im Blitz! im Blitz!

Der Russe stürzt dahin, und trinkt
Sein Blut! sein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da sinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Bassa Romanzof,
Nicht wir, nicht wir!
Wir donnern dort bei Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitschar, in Sand
Voll Blut, voll Blut!
Denn ach! der Tod für's Vaterland
Ist gut! ist gut!

Dir ist der Muselmänner Lohn
Gewiß, gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich schon —
Wie süß! wie süß!

Das Becken klingt — der Trommel Ton
Erschallt! erschallt!
Mein ganzes Blut empört sich schon,
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit ist da!
Der Held, der Held
Geht vor uns her! — Allah! allah!
In's Feld, in's Feld!

Freyheitslied eines Colonisten.

(1776.)

Hinaus! Hinaus in's Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher.

Die Göttinn Freyheit mit der Fahn' —
(Der Sclave sah sie nie)
Geht — Brüder, seht! sie geht voran!
O blutet für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharus-Thurm,
Ein silbernes Haar.

Du gier'ger Britte, sprichst uns Hohn? —
Da nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um sclavischen Sold.

Da seht Europens Sclaven an,
In Ketten rasseln sie! —

Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freyheit, hier!
Hier flammt ihr Altar.

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf Brüder, in's Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freyheit ficht,
Den stürzet in's Meer!

Herbey, Columbier, herbey,
Im Antlitz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrey
Ist Sieg oder Tod.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichstem Despoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm', sprach der gnädige Tyrann

Zu allen Thieren, die in Scharen
Vor seiner Majestät voll Angst versammelt waren;
Komm' her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beyspiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sclavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavells geglaubt,
Brummt' in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis auf's Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken

An Guibal.

O Guibal! der mit Wasser oder Oehl,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menschen, bald den Himmel mahlt,
Der dort *) auf Carln herunter strahlt.
Du wandelst auf der Spur
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm' und mahle mir
Dieß Engelantlitz hier:

*) Auf der Solitude.

Die Stirne, wo die Tugend sitzt,
Und Haß auf jedes Laster blitzt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willst du die Augen mahlen,
So tauch' in Sonnenstrahlen
Zuvor den Pinsel ein.
Dann nimm Aurorens Colorit,
Und mahle mir, wie Titian, damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tausend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,
Die zart, wie seid'ne Flocken
Um Psychens Schultern hangen.
Wähl' Hogarths feinste Schlangen-
Und Wellenlinien,
Dem schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit sicherm Pinsel nachzuzieh'n.
Nimm Schnee, mit Blut getuscht — und mahle mir die Brust,
Den Thron der Liebe und der Lust.
Mahl' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich;
Die Finger zart, wie Lilienstängel —
Kurz, mahle sie dem Ideale gleich,
Woran Apell, der Griechen Guibal, starb,
Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
Doch, armer Mahler, ihren Geist,

Ihr göttlich Herz zu mahlen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dieß Herz mit allen Idealen,
Und Engelzügen — dieß zu mahlen,
Entsinkt der Pinsel dir,
Und ach — die Feder mir!

Welmar's Lebensfest.

Edler Welmar, als dich wonnelächelnd
Deine Mutter auf die Arme nahm,
Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
Auf die Erde dich zu schützen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
Dich der Wesen Urgeist angeblickt,
Und in deine sanfte Seele — Wahrheit
Und Gefühl des Schönen eingedrückt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
So viel Menschenwürde. Darum glüht
Dir der Denkerblick, wenn er die Wunder
Seines großen Bilders strahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen —
Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
Wandelst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum schau'rst du Wonne, wenn das Schöne
Deine reingestimmte Seele rührt,
Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
Wenn du Menschen um dich elend siehst,
Arm, verachtet, elend und gefangen —
Und um sie vergebens dich bemühst.

Welmar! ha zu gut für diese Erde,
Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
Wo der Schönheit himmlische Geberde
Jeder Krüppel Galliens bespeyt;

Ha! zu gut für theu'r erkaufte Gnaden
Viel zu edel für ein höfisch Fest,
Wo der Fürst an einem seid'nen Faden
Seine Pantim's vor sich tanzen läßt!

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
Höhnisch lachen der Religion;

Und wo Könige zum Gott der Götter
Trotzend seh'n von ihrem Lehmenthron.

Wo die Tonkunst, deine traute Schwester,
Jammert unter Wälscher Tyranney,
Wo so manches schallende Orchester
Harmonie verkennt und Melodey.

Guter Himmel, hast du keine Hütte
Für den theuern, auserwählten Freund,
Dessen Auge beym Verderb der Sitte
Und beym weibischen Geschmacke weint?

Keine Hütte, drin er Wahrheit finden
Und getreu der Wahrheit leben kann,
Und, beweht vom Silberduft der Linden,
Wandeln auf der Schönheit Rosenbahn? —

Ach, die Hütt' ist, Welmar, nicht hier nieden;
Droben, Welmar, ist die Hütte nur.
Dorten erst, dort wandeln wir im Frieden
Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenspieler Dülon (auf die Reise.)

Du guter Dülon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht;
Hast du nicht tiefes Herzgefühl?
Nicht zauberisches Flötenspiel?

Homer zog arm und blind herum;
Und dennoch sang er Ilium,
Und Odysseus Wanderschaft
Mit voller Schöpfer-Geisteskraft.

Blind saß der Celtenbarde da,
Und sah — was kaum ein Dichter sah.
Den Stürmen gleich des Oceans
Erscholl die Harfe Ossians.

Milton sah blind die Engelschlacht,
Das Chaos und die Höllennacht;
Und mahlte, ohne Augenstrahl,
Der Weiber schönes Ideal.

Und Pfeffel, ohne Sonnenschein,
Dringt in das Reich der Fabel ein.

Und seine Geißel kühn und stark
Trifft böse Fürsten bis auf's Mark.

Die lichtberaubte Paradieß
Schwingt ihre Saiten so gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht,
Deckt er den äußern Blick mit Nacht:
So schärft er, zu der Seele Glück,
Mit hellerm Strahl den innern Blick.

Drum, guter Dülon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht.
Gott gab dir tief'res Herzgefühl
Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dülon, Dülon, freue dich,
Einst öffnen deine Augen sich,
Dann siehst du Gottes Herrlichkeit —
Und flötest ihm aus Dankbarkeit.

An den Frieden.

Friedensgöttinn, komm', ich flehe
Dir mit hochgehob'ner Hand,
Komm' herab von deiner Himmelshöhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh, im Mayenmonde wollen
Heere ziehen in das Feld.
Wie sie schon die Augen blutig rollen,
Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der sich schlachtendurstig naht;
Seiner kriegerischen Rosse Hufe
Stampfen, knicken unsre Frühlingssaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
Eines erz'nen Kriegers geht;
Traurig liegt das Röschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertret'nem Beet.

O so komm', du Friede, nieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tausend Deutsche, alle brav und bieder,
Grüßen dich, du Himmelsköniginn.

Mars an die Welt.

O laßt mich geh'n, ihr Herr'n Poeten,
Die Welt hat's Schütteln hoch vonnöthen.
Sie ist so wunderwinzig klein,
Zu aufgeklärt; zu überfein.

Es würden selbst der Deutschen Knochen
In kurzer Zeit zu Brey verkochen,
Wenn ich nicht selbst Thuiskons Land
Durchrüttelte mit erz'ner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herr'n Poeten,
Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
Klein wird sie in des Friedens Schooß,
In meinem aber wied sie groß.

Europa an Mars.

Tritt nicht so stolz einher, des Orcus schwarzer Bothe,
Tritt nicht so hoch und stolz daher!
Und suche Menschenopfer — dem Tode
Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer;
Hast deine Lust an wilder Wuth,
Am prasselnden, hüttenzerstörenden Feuer,
Und am zischenden Blut.

Wenn Scharen vor dir kriechen, wie Gespenster
Von Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
Und wenn der arme Greis durch Schindelfenster
Gen Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen friedgewohnte Bürger;
Und nennt dich Mutter und Braut
Mörder des Sohns und Bräutigamswürger:
So lachst, so spottest du laut.

Denn dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blick.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Keuchen —
Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt schon den Donner rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
In Orcus wälzen soll.

Zeichen der Zeit.

(1789.)

„Des Himmels Gestalt wißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht.“
Christus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throner
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Zornig erblickt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Geberde
Hat Er vom Throne herunter gesandt.
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrey brüllet am Osten und Norden!
Zahllose Streiter, gedungen zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grausamkeit wandelt mit Blicken des Tiegers
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem tobenden Heer.

Abet, der wilden Verzweiflung Geselle,
Aufruhr, der schwärzeste Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fackel in Schwefel getaucht.
Ha, wie sein Mordstahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört sich das Gallische Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten. —
Hört, wie des Aufruhrs Drommete erschallt!
Unter den Fäusten der Wüther
Beugt sich die Königsgewalt.

Freyheit! so donnerts von Gauen zu Gauen.
Und die Gewaltthat mit eisernen Klauen
Malmet gethürmte Palläste zu Sand.
Mächtige Frevler verröcheln
Unter der Rächenden Hand.

Freyheit! herunter vom Himmel gekommen,
Hohe Gespielinn der Weisen und Frommen!
Edleren bringst du nur Segen und Ruh';

Aber ein Schwert in den Händen
Rasender Völker bist du.

Fort aus dem Drange des wilden Getümmels!
Seht ihr's? da bersten die Schläuche des Himmels;
Ströme verwüsten die Felder im Zorn.
Dorten am Gipfel der Weide
Faulet ernährendes Korn.

Gott, bist du müde, die Völker zu dulden?
Sind sie zu Bergen gethürmt die Schulden?
Rüstest die strafenden Donner du schon?
Tönet des Weltgerichts Glocke
Bald mit gewaltigem Ton? —

Rufe die Engel des Todes zurücke!
Lächle uns wieder mit segnendem Blicke;
Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
Sprich zu den tobenden Völkern:
„Völker, seyd stille vor mir!"

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh!
Ein Weibchen darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh! –
In gold'ner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen.
Da hört' ich sie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch lies't sie so gern;
Bey jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder.
Befiehlt – und hält doch das Gesind'
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh,
Und pickt den gold'nen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dieß Herzensweibchen kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,

Lehrt Centner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl,
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drinn gold'ne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank in Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerinn
Mir solch ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durch's Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einst dankend niederfallen.

Du lässest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger! gepriesen.

Adams Trost.

Müd' und voll Jammer kam Adam vom Felde, und trat vor die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen! –

drückt' ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu sammeln, und Brombeeren von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsens Eingang, sah hinaus mit jammerstarrem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen rieselten wie ein Gewitterregen herab auf die Erde.

Deß jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs – die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da sah Eva den Sperling picken die goldene Traube. Sie wagt es, pflückt' eine Beere, und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte, und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? –

---

*) Judenkirschen.

So dachte sie, lief eilends an des Tigris Gestade, und hohlt' eine tiefe schimmernde Muschel; drückte der goldenen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweißbeträuften Manne. Er schlürft' erst furchtsam, dann kühn. Auch sie sirfelte mit kleinen lieblich gespaltenen Purpurlippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwitzen, und das Steinthal schimmert ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — sein Weibchen versucht's in der Wonne und — sang zum ersten Mahl:

Allvater, du machtest
 Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
 Der Sünde Gewicht:
Doch, Vater, du schufst auch
 Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die schwellenden Beeren?
 Wer schuf ihren goldenen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
 Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglast des Lebens
 Sein Nacken sich beugt? —
Ja, meinen Adam zu erquicken,

Schufst du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalte mir die Wunderbeeren
Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen lauschten im Busche, die Lerche hing schweigend in der Luft, und alle Vögel verstummten vor der Stimme des Menschen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menschenvater. Will nicht mehr klagen. Hab' ich doch mein Weib hier zum Troste! und ihren Sang! und diese Silbermuschel voll labenden Goldthau's.

„O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel", sagt' Eva freudeweinend, „wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt, so stärk' euch — Adams Trost!

Linna an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand.
Gespielinn der Frommen, der Seligen Lust,
Komm', Göttinn, in meine jungfräuliche Brust.

Wenn Wollust, die Schlange, so lieblich gefleckt,
Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
Und eh' sie sich rüstet zum tödlichen Stich;
O himmlische Göttinn, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
So freundlich, so edel zum Bräutigam zu.
Und endlich so bring' mich an rosiger Hand
Hinüber, o Göttinn, in's wonnige Land.

Deutsche Freyheit.

Da tüpfe mir, heilige Freyheit,
Die klirrende Fessel am Arme,
Daß ich stürm' in die Saite,
Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freyheit,
O du, des Himmels Erstgeborne? —
Könnte Geschrey dich wecken, so schrie ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß gespalt'ne Felsen

Vor dein Heiligthum rollten,
Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämst zum Fesselbelad'nen,
Dem schon neun schreckliche Jahre
Zährenfeu'r die Wange sengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten,
Wie Vieh an Karren gespannt,
Mit Ketten vorüber rasseln; —
Hier Göttinn, bist du nicht.

Wo die starre Verzweiflung
Am Eisengitter schwindelt;
Wo des Lang'gefang'nen Flüche
Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
Gottes Vertraute, wo bist du?
Ach, daß du mir lüpftest die Fessel;
So säng' ich, Göttinn, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt
Von der Gesundheit gold'nen Gabe;
Wie der einsame Mann von der fernen Geliebten —
So sing' ich, Göttinn, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Ha'n,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erschlag'ner Römer
Deinen Thron erthürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
Hermann – Winfelds Schlacht schlugst,
Und die Aeser der Freyheitshasser
Den Wölfen vorwarfst zum Fraße? –

Laut auf muß ich weinen;
Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
Der seligen Jahre
Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheuer –
Schreckbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit gestorb'nen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Ans Ufer springt, und die Lüfte verpestet.
Ja, solch ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwey Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold, und eine Mütze von Sammt –

Schmückten die Köpfe
Der Gräu'lgestalt.

In Lachen von Blut und verspriztem Marke
Wälzte das Unthier sich,
Wie Mizraims Scheusal
Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenast hing die Telyn der Barde,
Lehnte sich an Moosstamm und starb.
Da haucht' sein Geist in die Telyn,
Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erste Vertraute
Lehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Fessel dorrte des Weisen Arm. –

Heilige Freyheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt die schreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht ist sie da, göttliche Freyheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrey: Der Deutschen Bund!

Fridrich der Große.

Ein Hymnus.

1786, März.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Fridrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl:
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Fridrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl:
Da nahm ich ungestüm die gold'ne Harfe,
D'rein zu stürmen Fridrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.

Hörte Kleist, der für Fridrich
Mit der Harf' in's Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft.
Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Fridrichs Nahmen
Im Dithyramben-Sturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschinn, deren Gesan
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewund'rung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag' es!
Ergreife die Harf', und singe Fridrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rucken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher.

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,

Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eig'nen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldenen Zepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königs-Diadem.
Wie der wolkensammelnde Zevs
Saß er auf dem Thron, und schüttelte Blitze. —
Da floh die Dummheit und der Unsinn,
Und Barbarey, die Nachtgefährtinn.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie,
Sang hohe Gesäng' in die Lyra;
Und spielte die Flöte Apolls. —
Wie aus der Urnacht Tiefe,
Von Gott gerufen, Sonnen flockten:
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstinn ward Berlin.

Von Fridrichs Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer, die Chicane,
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Fridrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.

Hector, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinab donnerte
In des Todes Schattengefild'.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Fridrich jenen Knäu'l,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünf Mahl donnerte Fridrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.
Seiner Größe Sonnenpunct kam. —
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Fridrichs Blut.

Moscoviens Bär mit eisbehang'nen Haaren
Dürstete Fridrichs Blut.
Gallia schwang die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Fridrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel

Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, in's Schlachtthal zu gießen
Fridrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erz'ne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metall'nen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk',
Unter seine Feinde
Schwarzen Scharen umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen;
Oft schien das Schicksal an Fridrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Fridrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,

Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trau'rten.
Auch fielen der Helden Fridrichs viele.
Schwerin und Keith, und Kleist und Winter-
feld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Fridrichs Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zandernden Bundesgenossen;
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. – Der Helden Geister
Nickten ihm Beyfall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Scharen der Hasser –
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!!

Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel, und sprach:
Es ist genug!!

— Die Donner verstummten.
Fridrich zog in seine Königsburg,
Und lenkt' dem Triumph aus.
Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Fridrichs erhab'ner Gedanke. —
In des Landes Wunden träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Fridrichs Strahl.
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
„Schlürft aus der Krystallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geschlürft!
„Macht durch's Geäffe weicher Auslandssitte
„Erz'ne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechten. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth,
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder grosen That der Welt.
Er wog im Verborg'nen die Rechte der Fürsten

Auch hängt' er furchtlos die Wagschal' an's Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Fridrichs Felsenburg, wo der Riese
Sann auf dem eisernen Lager.
Sie bothen ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Fridrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der Deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nieausgesung'ner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruhe wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
„Du schworst im Drange der größten Gefahr,

„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
„Und Wort hast du gehalten. —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender strahlt,
„Als alle Kronen der Erde! —
„Denn Fridrichs, — meines Lieblings Geist,
„Ist's werth, — ewig Kronen zu tragen."

Fridrichs Tod.

„Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kommt, und heult durch deine verlass'nen Höfe."

„Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Nahme wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal: so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

Ossian.

Was schleyerst du, Muse, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen

Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll dieß stumme Deuten auf die Goldharf',
Die, an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Fridrichs Hymnus? —

„O sprich ihn nicht aus des Gefeyrtesten Nahmen!
„Denn todt ist Er! Fridrich Brennus ist todt!"
So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielinn,
Schwankt und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand.
Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
So begann sie von neuen:
„Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
„Hörst du der Völker staunenden Aufschrey
„An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
„Todt! Fridrich Brennus! — todt! —

„Da schau' hinaus in die Nacht!
„Sieh, eine Riesengestalt
„Bäumt sich vom Thal auf,
„Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im Nachtgrau.
„Der Engel Teutonia's ist's.
„Siehst du! mit dem Wodans-Schilde
„Weis't er gen Himmel. Er spricht.
„Wie fernes Wettergemurmel
„Tönt seine Rede:
„Dein Trotz, Tochter Teutonia,
„Fridrich, meiner Zöglinge Größter,

(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr.)
„Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
„Fridrich Brennus ist todt!
„Ich sah ihn fallen vom Himmel
„Den köstlichen Abstrahl der Gottheit:
„Zu leuchten der Erde, der Maßstab zu seyn,
„An dem sich Fürsten, Helden, Weise
„Und Meister von jeglicher Kunst
„Messen und strecken. Zu gründen
„Borussia's Glück. Zu festigen
„Die Rechte meines Volks, und zu heften auf Sich
„Des Erdballs staunenden Blick.
„Sein Werk ist vollendet. Es flog
„Fridrich der Gottheit köstlicher Abstrahl
„In seine Heimath zurück.

Der Mond ging blutig unter, und die Erscheinung verschwand.

„Nimm da die Goldharf', und singe
„Fridrichs Todtengesang!"
So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starrte.
Laß Fridrichs Barden singen.

„Sie schweigen.

„Wenn ein Cherubs-Wetterwagen

„Ueber dem Walde hängt;
„Wenn die getroff'ne älteste Wodans-Eiche
„Vom Donnerstrahl aufdampft:
„Dann bergen die Sänger des Hains
„Die gold'nen Schnäbel unter die Flügel.

„So stumm steht Gleim,
„Der silberlockige Grenaden-Werfer.
„An des Riesen gestreckter Leiche
„Schwankt Ramler mit gesunk'ner Tuba.
„Auch Karschin, Borussiens Bardale,
„Hüllt sich in Todtenschleyer, und schweigt.
„Vom Hauche der Wehmuth
„Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
„Des Greises keichender Todtenruf,
„Des benarbten Kriegers Schedelschlag,
„Der Witwen Geächz', des Waisen Geheul,
„Der Armen Geschluchz' übertäubte
„In Borussiens Gauen
„All' ihrer Sänger weinende Klage.
„Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
„Dann singen Fridrichs Barden im Eichenhain
„Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich' mir indessen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtinn,
Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgesang,
Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
Dem rauschenden wilden Grase
Auf zerfall'nen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgesang!
An deine Sternenburg, Himmelerhob'ner,
Schlage mein Sterbgesang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel,
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl.
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichsten Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswage Getön,
Und freutest dich der gold'nen Schale,
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend. —

Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Zepter entsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da sprachst du die feyerlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
„Zu mächtig fühl' ich in mir
„Des göttlichen Funken
„Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
„Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
„Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank."

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geitzer der Zeit unverloren;
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius
Neigte sich tief, und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.

„Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
„Meiner lieben Preußen zweyter Schutzgeist."
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Fridrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —
Des großen Todten Haupt
Sank sanft an Herzbergs Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm bothen der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Lem geknetet,
„Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
„Ewiges, einziges Urbild,
„Küss' ich den Saum des Gewandes."

Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
„Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn? —

„Erst lohn' ich deine Demuth;
„Dann deinen Thatendurst.
„Sey ewig König und herrsche!
„Ich habe weite Räume
„Für Geister deines gleichen."

Aus des Staunens Strudel erhob sich Fridrich,
Dankt dem Geber der neueen Gnaden;
Both dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Fridrichs Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
„Ah, da liegt Er nun der Sieger bey Mollwitz,
Der Donn'rer in Czaslau's, Strigau's und Soor's
Leichenbesä'ten Gefilden.
Wer hob
Habsburgs Riesen mit eigener Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bey Roßbach dem Gallier,

Daß Deutscher Schwertschlag kräftiger sey,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moscoviens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel?
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Scharen,
Wie Hornissenschwärme,
Vor der prasselnden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft both ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brot. Oft löscht' er neben mir
Den Durst aus dem Bach' am Wege.
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des Dornstrauchs.
Schlief im bereiften Gras, und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten! —
So spricht der heulende Krieger, und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.
Sieh des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaß. —
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht,
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Heraus zu donnern. — Der Geschaff'ne Gedanke

Sprang in voller Rüstung aus Fridrichs Hirn,
Und ward zur That. — Auch lüpft er oft
Der Schönheit Silberschleyer,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maß, ihr Festgefühl war Er!!

Sieh, eine weinende Schar von Armen, Witwen und Waisen
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Haupthaar und schluchzt:
War Er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.

Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen
Die Gefahr unsern Gränzen sich nahte:
So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Fridrich goß aus dem Füllhorn:
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Pallästen sie um.
Gegen himmelstürzender Wasser tosende Fluth
War Fridrichs rathliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.
O weinet um Ihn!
Den Vater, den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch sind's Fridrich Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauern? —

Nein. Europa klagt! Es stutzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Fantasie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunk'nen Armen streck ich mich,
Du Hochgefey'rter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.
Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnus kühnste Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
' Fridrich wär' ich bey dir!!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bey dir! —

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des trauernden Barden.
Sey stolz! Dein war Fehrbellins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein — Fridrich Wilhelm, Deutscher Kriegskunst
Mächtiger Schaffer.
Dein — Fridrich! der Unerreichte!!
Am Tage des Völkergerichts

Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Borussia!

Der Greis.

(Nach Salomo.)

Die bösen Tage sind kommen;
Da sind sie nun die Jahre,
Von denen ich sagen muß:
Leer sind sie mir von Freuden!
Sonne, Licht, Mond und Sterne
Dunkeln um mich; ich sehe nur Wolken,
Und höre nur rasselnden Regen.
Die Hüther meiner Leibeshütte, die Hände, zittern.
Es krümmen sich dir Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feyerabend gemacht.
Aus den Fenstern der Augen blicken nicht mehr
Freundlich lächelnde Geister.
Verschlossen sind die Thüren nach der Straße,
Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;

Verstummt sind ihm die Töchter des Gesangs.
Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
Und schrecke beym Tritt auf ebenem Wege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
An meinem Stabe zusammen gekrümmt,
Bin ich der Heuschrecke gleich.
Vertrocknet ist in mir die Lust.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
Und die Kläger werden beflort gehen auf den Gassen. —
Doch einst wird des Lebens Silberstrick wieder geflochten,
Neugeschaffen mein Herz, die goldene Kugel.
Dann rasselt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und schöpft aus dem Quelle lebendes Wasser.
Geselle dich immer zur Erde, mein Staub;
Bist ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geist,
Fleugst auf zu Gott, der dich gegeben hat.

Der sterbende Patriot.

Todtengräber, schaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Todtengräber schaufle mir ein Grab.
In den alten Eichenwäldern stand
Einst die Grösse,
Schüttelte ein Wetter in der Hand. –
Schreckbar warst du, Deutsches Vaterland.
Aber nun – wie schrumpft die Riesinn ein!
Buben lichten
Unsrer alten Grösse Schattenhain;
Und das graue Heldenvolk wird klein.
Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
Freches Knieen
Vor den Modegötzen unsrer Zeit
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Ach, wie tief, wie tief sinkst du hinab! –
Todtengräber, schaufle mir ein Grab.

An Fridrich Wilhelm den II.

(Bey seiner Thronbesteigung.)

Zitt're nicht an deines Oheims Bilde
Mit den erz'nen Füßen, mit dem Wodans-Schilde,
Und dem wetterleuchtenden Gesicht –
Fridrich Wilhelm, zitt're nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedenssäuseln war;

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn Er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen krumm und scharf
Legionen niederwarf;

Wenn der angestaunte Geistkolosse
Welten wog in seinem Königsschlosse,
Und des Neides und der Zwietracht Brut
Fesselte mit Löwenwuth;

Wenn der große königliche Weise
Herrschend stand in and'rer Weisen Kreise;

Wenn vor seinem Genius entzückt
Schöpfergeister sich gebückt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau' dem Großen, schau' dem Allbekannten
Unverwandt in's Sonnenangesicht —
Aber Wilhelm, zitt're nicht!

Denkmahl in Wingolfs Halle.

Sanft fließe mein Lied, wie die schimmernde Zähre,
Wenn des bessern Lebens Ahnung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundschaft
Dieß dankbare Lied. Nicht geschaffen, um stablos
Durch des Lebens Wüste zu wallen,
Gab mir Gott Freunde. — Wie preis' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlst du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder steht;
Wenn Herzblut seine Wange tuscht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt.
Wenn Freunde am Halse sich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verstummen.

Auch mir gabst du dieß Wonnegefühl:
Wie preis' ich dich, göttlicher Geber!
Als goldgelockter Knabe schon
Lag ich den Brüdern am Busen, und horchte,
Wenn der Busen hörbar aufschlug
In den Sympathien der Freundschaft.
Konnt's aber nicht sagen, wie so selig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz,
Da fand ich in Rhätiens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Sirius-Gluth im Aug' und mit der Goldharf'.
Aber weh mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich liegen
Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner war er! —
Himmlischer Hüther, der um mich schwebt,
Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlass'ner ein Schatten umher,
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegnitz kam Frieß, der Treue,
Träuft' in die off'ne Wunde Balsam, und schwor mir
Auf meiner Väter Leichensteine
Der Freundschaft ewigen Bund! —

Wer ist der Mann, der mit den Lämmlein im Thal weidet?
Wie er so ruhig vom Antlitz

Der schönen Natur gen Himmel schaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm lächelt.
Ist's nicht mein Krausenek, der mit den Lämmlein weidet?
Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
Dem bethenden Mädchen gleicht sie
Vom purpurnen Morgen geröthet.
Du schworst mir, Edler, Freundschaft vor dem Himmel.
Gehalten hast du deinen großen Schwur.
Fern hörtest du des Freundes Fesseln rasseln,
Da weintest du und deine Daphne mit.
Ich aber bethete für dich
Auf meines Kerkers nachtbeströmten Boden.
Bökh! der mit goldenem Stabe die Jugend
Durch's Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wanderung Ziel —
Des Himmels gold'ne Pforte:
Nicht durch's Blut allein. — Zerrinnt nicht Blut im Grabsand? —
Durch des dauernden Geistes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise,
Gen Himmel, um unter den Sternen
Groß zu ziehen seinen Geist.
An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich Freund!

Von der Leidenschaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
Und die Rechte mir both.
Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
Hob Miller mich aus dem schwankenden Kahne,
Und umarmte mich träufelnd am Ufer.
O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Mayennacht umsäuselt,
Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des Herzens! —

Kann ich schweigen von dir, Katzner,
Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
Dem so manche That, im Sinne Christus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog, um Gestein
In deiner Krone zu werden?

Auch Er, Müller! der Mahler mit Flammen,
— Er nehme die Feder, oder den Pinsel, —
Streckt' aus der Ferne seinen Arm,
Und schwor mir Freundschaft
Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmonischer Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau

Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? — Dich,
Affsprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutus-Seele voll zürnender Wahrheit? —
Und dich, Stäudlin, dem das Schlänglein Spott
Um die Lippe sich windet? —
Ach, könnt' ich Euch vergessen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenstürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiste beugt sich mein Genius,
Er belauschte der Natur allgebärenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele
vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menschensangs hob? —
Euch allen drückt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o seyd es mir ewig!!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir,
Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus?
Und unsrer Bestimmung Seraphsflug? —
Von deines Geistes Blitz geleitet
Sah ich's in mancher Tiefe dämmern. —

Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Sey mir gesegnet! Sey mir mit Thränen gesegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heißer,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir both mancher Krieger die Hand;
Sein rauher Handschlag war mir theurer,
Als des Weichlings sammtner Händedruck.

Des Todes Gestalt ist gräulich;
Aber sich trennen von seinen Geliebten,
Ohne des Wiedersehens Trost —
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geistes geheimerer Lispel
Weissaget es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne!
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
Wo das eiskalte S i e den Bruder nicht scheucht;
Wo im geselligen D u verschwisterte Seelen
Wie Thautropfen zusammen rinnen: —
Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkorne,
Einst am Halse hangen; werde weinen

Des ewigen Bundes Zähre,
Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So hang' dann hier, mein Saitenspiel,
  An dieser braunen Wand!
Verstumm' mit dem letzten bebenden Laute:
  Freundschaft und Liebe!

Impromtü's,

Zeitstücke, Epigramme.

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte Deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt;
Den Christenglauben nie verlezt,
Und Wahrheit über alles schätzt;
Nicht Irrwischlicht Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt,
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel stählt mit Tapferkeit;
Wenn Deutschland all dieß thut und hält:
So wird's das erste Land der Welt.

An die Freyheit.

O Freyheit, Freyheit! Gottes Schooß entstiegen,
Du aller Wesen seligstes Vergnügen,

An tausendfachen Wonnen reich,
Machst du die Menschen Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo hast du deine Halle?
Damit auch ich anbethend niederfalle;
Dann ewig glücklich – ewig frey
Ein Priester deines Tempels sey.

Einst walltest du so gern in Deutschlands Hainen,
Und ließest dich vom Mondenlicht bescheinen;
Und unter Wodans-Eichen war
Dein unentweihtester Altar.

Es sonnte Hermann sich in deinem Glanze,
An deine Eiche lehnt' er seine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Lust
Nahmst du den Deutschen an die Brust.

Bald aber scheuchten Fürsten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die so gerne Fesseln schmieden;
Da wandtest du dein Angesicht –
Wo Fesseln rasseln – bist du nicht.

Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten;
Warst selt'ner in Pallästen, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Columbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
Als hätt' auch eine Göttinn ihre Launen,
Hast du dein Angesicht — verklärt
Zu frohen Galliern gekehrt.

Physiognomik der Todtenschedel.

Der große Schedel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und diese Knochen, fest wie Stein;
Wem mögen die gewesen seyn? — —
Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus schweb
Es war ein Deutscher, der naturgemäß gelebt.

Und dieses Schedelchen hier,
So weiß, so dünn, wie Postpapier;
Und diese Gebeinlein dabey,
Wie Marzipan weiß, und weich wie Brey!
Wer war denn dieß? —
Ein Geck aus Paris!

Er.

Geistesgröße ohne Herzensgüte
Ist des Teufels Bild.
Herzensgüte ohne Geistesgröße –
Macht den frommen Dümmling.
Aber Geistesgröße mit des Herzens Güte
Ganz in Eins verflößt,
Bildet einen Mann für Erd' und Himmel,
Einen Mann – wie dich!!

Franklins Grabschrift.

Hier liegt in Gräberstille
Franklins Hülle
Christ, Weiser, Patriot,
Voll Vaterland und Gott.
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blitze des Himmels zu bannen,
Und aus gläsernen Glocken
Himmlische Töne zu locken.
Wie einem Bräutigam die Braut,
Both ihm Freyheit die Hand;

Dann führt' er sie liebevertraut
In Columbus glückliches Land,
Sein Name, frey und groß,
Flog über den Okeanos.
Columbia trau'rt um Ihn,
Europa klagt um Ihn,
Der kühne Franke hüllt sich in Flor;
Doch Franklins Seele flog empor
In's Urlicht. Geister drangen
In Scharen herbey,
Willkommten ihn, und sangen:
Wen Gott frey macht,
Ist ewig frey.

Zwey Urnen.

Hier schläft Elisa,
Ein Engel in weiblicher Bildung,
Würtembergs Stolz, Austriens Hoffnung;
Bestimmt und werth,
Die erste Krone der Welt zu tragen;
Aber ein Bothe des Himmels sprach:

Gebier die Tochter der Liebe,
Dann stirb,
Und verkünde den Himmeln
Josephs Ankunft.

Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte schon das Licht an;
Aber Elisa's Hülle
Lag stumm und todt.
Die schöne Seele, der Ewigkeit Zögling,
Flog, in Duft und Schimmer gekleidet,
Durch die Himmel der Himmel,
Und sprach mit Silberlauten:
Auch Joseph wird kommen.
Da both ihr ein Seraph eine Krone des Himmels,
Strahlender, herrlicher, dauernder,
Als die erste Krone der Welt.

II.

Der Deutschen großer Cäsar,
Joseph der Zweyte,
Ruht hier;
Doch seine Hülle nur. —
Sein rastloser Geist
Flog wie Aetherstrahl durch die weiten
Räume des Himmels.

Die vollendeten guten Herrscherseelen
Nickten ihm Beyfall:
„Du wardst auf dem Throne kein Weichling,
Stürme rüttelten dich stark,
Standest im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
Und der Osmannen felsenstürzendem Angriff.
Des Römlings Trotz hast du gebeugt,
Verscheucht die Heuschreckenschwärme
Bethender Wänste.
Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt.
Deiner Entwürfe scheiterten viele;
Denn ein Mensch warst du,
Konntest nicht sprechen wie Gott:
Sey Licht — und Licht wird.
Doch manche von dir gesä'te Eichel
Wird bersten, keimen, aufstreben.
Von deinem Sternensitz wirst du,
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt,
Niederblicken auf der Eiche Wipfel."

So sprach Rudolph, der Habsburger Ahnherr,
Und Theresia kam, umarmte den Sohn;
Aber Elise zittert' Ihm entgegen,
Nahm ihn bey der Strahlenrechten,
Ging vorwärts, und rief durch die Himmel:
Da ist Er,

Der große Dulder auf dem Throne!
Der lauter predigte, als Salomo:
Daß Alles eitel sey.
Mein Joseph — da ist Er!
Ihr Geister vollendeter Gerechten,
Nehmt ihn auf!

Der dreyzehnte März.
Eine Fantasie.
(1790.)

Es fey'rte Joseph jüngst im Paradiese
Sein Lebensfest zum ersten Mahl,
Und Franz, Theresia, Elise
Begrüßten ihn im neuen Sonnenstrahl.
Da sah in der Verklärung Lichte
Die große Seele sie, und sprach:
„Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,
Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
Mich wirft nicht mehr mit wildem Tosen
Des ersten Lebens Woge hin und her.
Die Hügellasten armer Großen
Ermüden meinen Geist nicht mehr.

Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite,
Theresia, in stummer Gruft.
O, mich durchschauert schon die Ahnung jener Freude,
Wenn diese Leiber Gott herauf in's Leben ruft. —
Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!
So fey'rt ich auf der Welt nie meinen Werdetag,
Ach, dort, wo unter tausend Herrschersorgen
Mein Leib so früh — doch nicht mein Geist erlag.
Laßt uns, umströmt von diesen Morgenröthen,
Bestrahlt von diesem Sonnengold,
Auf jenem Ceder-Hügel bethen
Für Oestreich und für Leopold."
Sie knieten, betheten; als sie gebethet hatten,
Da säuselt' es im Cedern-Schatten:
„Ich bin der Herr! Bin Euch, bin Leopold,
Bin Oestreichs Samen ewig hold."

Preußen-Lied.

So zieht dann hin ins Ehrenfeld,
Den alten Preußen gleich!
Fritz schaut aus seiner Sonnenwelt
Herab, und segnet euch?

Auch Fridrich Wilhelm geht voran,
Mit edlem Muth erfüllt.
Ihn deckt auf seiner Heldenbahn
Der Vorsicht Wunderschild.

Carl, Möllendorf, dieß Heldenpaar,
Zieht auch mit euch in Streit.
Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
Daß ihr noch Preußen seyd.

Seht nicht der Feinde Menge an,
Denkt nur an Tod und Sieg!
Habt ihr nicht Wunder einst gethan
Im siebenjähr'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blitzt
So weicht nicht, denket doch:
Der Gott, der damahls euch beschützt,
Der alte Gott lebt noch.

Des alten Fritzes Geist ist ja
Um euch; wenn's um euch weht,
So ist er da, so ist er da,
Und ruft: „Ihr Preußen, steht!

„Die Feinde haben große Macht,
„Doch ihr habt großen Muth.

„Kein Preuße scheut die finst're Schlacht,
„Kein Preuße schont sein Blut!

„So geht den großen Siegeslauf!
„Wer im Getümmel fällt,
„Deß schöne Seele nehm' ich auf
„In meine Sonnenwelt."

An Chronos.

Chronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der bald dunkel, bald verklärt
Durch der Welten Räume fährt.

Deine Sonnenrosse stampfen,
Deiner Räder Speicher dampfen,
So beflüget eilest du
Deinem großen Ziele zu.

Hoch blickst du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel;
Schreibst die Thaten in ein Buch,
Bald zum Segen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
Von der Menschen Thun und Wesen.
Chronos sprich, ich fröhne dir:
Welche Bothschaft bringst du mir?

Bey einem Wetter.

Wolkensammler, der im Himmel thronet,
Der so gerne seine Menschen schonet,
Sprich zum Wetter, das uns droht:
Werde Segen, und nicht Tod!

Unter mancher strohbedeckten Hütte
Winselt ja des armen Waisen Bitte:
Straf' uns nicht in deinem Zorn,
Vater, laß uns unser Korn!

Wenn die schwarze Wolke donnerträchtig,
Unsre Saaten zu verwüsten, mächtig
Ueber unsre Gauen zeucht,
Ach so werde sie verscheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
Segen zu verspritzen auf die Erde;

Leuchte mit des Blitzes Licht
Irrenden — nur tödte nicht.

Standest du nicht auf dem Regenbogen
Einst vor Noah? sprachest: Euch gewogen
Bleib' ich — Wasserfluthgericht
Straf' euch Menschen förder nicht!

Laß dieß auch von deinem Donner gelten;
Spar' auf's Weltgerichtsfeu'r grimmes Schelten;
Laß des Hagels schwere Wuth
Schmelzen in der Liebe Gluth!

Menschenweisheit.

Ein Gott ist, der die Welt regiert;
Oft denkt der Mensch — im Wahn:
Ich hab' dieß Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Der Deutsche.

Der bied're Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold – und doch kein Sclav' dabey.
Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

Zinkenistentrost.

Wie glücklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kommt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle;
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Virtuosen-Glück.

Schlecht ist der Virtuosen Glück
In unsrer Tage Lauf,
's thät noth, sie nähmen einen Strick,
Und hingen all' sich auf.

Pfeift einer auch, wie Lesbrün pfeift;
Geigt einer Lolli nach;
Greift 's Clavicord, wie Eckard greift,
Und componirt wie Bach:

So hört man lieber Schellenklang,
Schuhu- und Katzenschrey;
Und Gansgigag und Eselsang,
Als Sphären-Melodey.

Das Ohr der meisten Menschen ist
Wie Eselsohr gar groß:
Darum bedenk's, mein frommer Christ,
Und werd' kein Virtuos!

Holland.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küste nicht;
Denn die hat, wie er spricht,
Der Niederländer selbst hervor gebracht.

Trax.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsschreiber!
Trax gab einmahl
Für hundert Arme — Männer, Weiber,
Ein stattlich Mittagsmahl.

Der Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eig'nen Händen
Der Menschenfreund und Christ
Gewand um manche nackte Lenden. —
Blas die Trompete, Novellist!

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterstützet Witwen, Waisen,
Die ihn mit ihren Thränen preisen;
Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimm' im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort strahlt! –
Trax hat sich selbst mit Wind bezahlt.

Philostorgie.

Ein Hennchen schlang, von Winterfrost gedrungen,
Die Flügel fest um ihre Jungen,
Und wonnevoll erfror das gute Thier;
Denn ihre Brut stack sicher im Gefieder. –
Medeen Prognen, lernet hier,
Und schaut beschämt zur Erde nieder!

An Minna.

Zum Adler – Minna, wurdest du geboren;
Drum gab dir Gott ätherisches Genie. –
Doch ach! du flogst aus Deutschem Mutterhaine,
Trankst aus der Tiber und der Seine,
Und wardst – zum Colibri.

Toleranz.

Der dicke Franz nahm eine Hur' ins Haus.
Sein Nachbar Melcher sprach:
Ey Franz, jag doch das Mensch hinaus!
Im ganzen Dorf spricht man dir Uebels nach.
Hm, sprach der aufgeklärte Franz,
's ist dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Lotterien.

Zum Vitzliputzli sprach einst Satan in der Hölle:
Geh, schwarzgekleideter Geselle,
Verführe Menschen mir, durch eine neue List!

Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann bist.
Der Dämon flog, mit teuflischem Bemühen
Sann er, viel Tausende in's Höllenreich zu ziehen,
Und ihm gelang's — durch Lott rien.

Deutscher Freyheitsgeist.

Der Teufel hohl', sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprach's mit tobendem Gebrülle.
Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war mäus-
chenstille.

Auf eine Bastillen-Trümmer von der Kerkerthüre Voltaire's, (die dem Verfasser von Paris geschickt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
Für die Reliquie der gräulichen Bastille,
Die freyer Bürger starke Hand
Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
Die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verschloß.
Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hause,
Wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß! —

Drum, Biedermann, empfange meinen Segen
Für diese Trümmer, die du mir geschickt,
Sie ist mir theurer, als ein gold'ner Degen,
Womit einst ein Tyrann die Freyen unterdrückt.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
Wie steigend und allschattend
Ist deines Ruhmes Wipfel!

An Winfelds Knochenbache
Erthürmtest du von Römer=Schedeln
Ein wolkenstrebendes Denkmahl dir.

Romulus eiserne Söhne
Malmten die Völker;
Du aber packtest Roma, die Trotzerinn

Am blutigen Haarschedel,
Und tratst der Völkerzähmerinn
Hoch und stolz auf den Nacken.

Auch Hildebrands weitstrahlende,
Wie rächende Blitze drohende Krone —
Verlischt in Wodans Waldnacht.

O Vaterland, Vaterland,
Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Deutscher Provincial-Werth.

Der Sachs ist fein; der Breme stark;
Das Bayer-Volk hat Knochenmark.
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bieder und gerecht.
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt
Noch viel Cherusker Enkel hat;
Doch übertrifft sie alle weit
Der gute Schwab' an — Herzlichkeit.

Der Lebenssatte.

Ach, was hat man auf der Welt!
Ehre, Güter, Schmaus und Geld,
Und ein jeder Zeitvertreib
Helfen uns nichts,
(Socrates spricht's;)
Hat man erst ein böses Weib!

Böse Weiber ohne Zahl
Gibt's in diesem Jammerthal!
Meins — kann ein Exempel seyn:
Gingen sie doch
Heute noch
Zu dem alten Schwager Hain!

Ach der böse Drache der
Macht mir Welt und Leben schwer!
Hagel, Donner, Blitz und Sturm,
Schrecken zwar sehr;
Aber sie mehr! —
Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger steh' ich's nimmer aus.
Lieber Furien in's Haus

Als mein Weib — die Schlange hier.
Hohle sie ab
Friedliches Grab; —
Oder nimm mich selbst zu dir!

Der Wanderer und Pegasus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabst du her
Mit unbeschlag'nen Hufen?

P. Ein Deutscher hat mich über's Meer
Zu sich in's Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Hast du viel besser ausgeseh'n;
Dir muß der Hafer fehlen?

P. Mein Deutscher Herr hat selbst kein Brot,
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Hafer fehlen.

Der gute Haushälter.

Zum reichen Daus sprach einst ein weiser Mann:
Herr Nachbar, sieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
Gibt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Christen Pflicht. —
Kaltsinnig sprach der Nachbar Daus:
Das Ding — es gibt sich schon — Herr Bruder! —
Wo Teufels steckt der Knecht im Haus,
Und gibt den Ochsen Futter?
Legt frische Streu, und striegelt sie:
Mein' Seel', mich dau'rt das arme Vieh!

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb' ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den ersten Odem zog,
Und frische Lüfte athmete:
Wie lieb' ich dich! wie lieb' ich dich!"
So sprach ein Deutscher Biedermann,
Und Thränen flossen vom Gesicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch solche Thränen — Gott, du weißt's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
Nahm Schnupftaback, und lächelte.
Was Vaterland? Haha, ha, ha!
Mir ist, weil ich erfahr'ner bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brot und Ehre ist,
Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
Sprach biedermännisch, keck und kalt:
So schlägst du mit geballter Faust
Die eig'ne Mutter, die dich tränkte,
In's Angesicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich gesäugt,
Der du die geilen Lippen küssest? —
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißst,
Und nenne sie dein Vaterland.

Gebeth eines alten Soldaten um Josephs Genesung.

(1789.)

Großer Gott, in deinem Himmel
Ueber alles hoch erhöht,
Herrscher über Fürstenthronen;

Kaiser aller Nationen,
    Höre mein Gebeth!

Joseph, unser guter Kaiser,
    Ist in tödlicher Gefahr;
Joseph, unser Völkervater,
Der im feindlichen Geschwader
    Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrücken
    Lasten ganzer Welten trug;
Er, der erste Fürst der Erde,
Der den Feind — bald mit dem Schwerte,
    Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerschnelle eilte
    Von der That zur andern That;
Ach, der mich mit Händedrücken
Und mit Zunder in den Blicken
    Nannte: Camerad —

Der soll sterben? — Todesengel,
    Laß von meinem Joseph ab.
Nimm aus unsern Kriegerscharen
Mich bey diesen grauen Haaren,
    Schleppe mich in's Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
Meine Knochen sind schon mürb;
Meinst, ich zitt're vor dem Tode?
Nein, sprich nur, du Gottesbothe:
Alter Krieger, stirb!

Laß nur unsern Joseph leben! —
Ha, schon ruht dein Flammenschwert!
Preiset Gott, ihr Cameraden,
Für die höchste seiner Gnaden,
Denn wir sind erhört.

Foksan.
Oesterreichisches Siegeslied.
(1789.)

Viktoria, Brüder!
Singt Jubelgesang.
Drommete, begleite
Die Töne der Freude
Mit schmetterndem Klang.

Prinz Coburg soll leben,
Den Tapferkeit ziert.

Es hat uns der Sieger,
Wie schnaubende Tieger
In's Feuer geführt.

Bey Fokſan, da standen
Die Türken verschanzt,
Und fürchterlich waren
Die Seiten der Scharen
Mit Stücken bepflanzt.

Doch stürmten wir Deutsche
Die Schanzen voll Muth;
Die Heldenbrust klopfte!
Das Bayonnett tropfte
Von Türkischem Blut.

Es fielen die Hunde
In's blutige Gras;
Wir sahen sie liegen
Mit grimmigen Zügen —
Den Geyern ein Aas.

Die Spahis entflohen
Auf windschnellem Roß;
Doch fliegende Scharen
Der braven Husaren
Ereilten den Troß.

Sie hieben die Schedel
    Zornschäumend entzwey.
Da splitterten Knochen
Vom Säbel zerbrochen,
    Wie Schalen vom Ey.

Auch Suwarow lebe,
    Das tapfere Herz!
Es leben die Reussen!
Die Männer von Eisen!
    Die Hügel von Erz!

Auch Hohenloh' stürmte
    Die Trotzer zurück.
O freut Euch, ihr Brüder!
Es lächelt uns wieder
    Das siegende Glück.

Neujahrsschilde.

(Ausgehängt im Januar 1775.)

An die stumme Iris.

Hast du mich lieb, mein Kind?
    „Hm! Hm!"

So laß dich küssen — nur geschwind!
„Hm! Hm!“
Darf ich im neuen Jahre hoffen?
„Hm! Hm!“
Läßt du für mich die Kammer offen? —
„Hm! Hm!“

An Markolf.

Du unbeschnitt'ner Jude
In deiner Kaufmannsbude!
Klagst immer: In der Welt
Fehlt's überall an Geld!
Das glaub' ich wohl! Das Geld muß ewig fehlen,
Wenn's du und deines gleichen stehlen!

An Lips.

Heut' ist der erste Januar!
Was wünsch' ich dir zum neuen Jahr?
Ein Mädchen wie Aglaja war,
Mit Berenicens blondem Haar;

Die werde dein vor dem Altar,
Und bringe dir ein Zwillingspaar,
Wie Castor und wie Pollux war.

An Crispus.

Herr Crispus, der, berauscht von Glück,
So große Augen drehet,
Und immer mit dem Falkenblick
Des Nächsten Fehler spähet; —
O werde in dem neuen Jahr
Noch blinder, als Tobias war,
Dich heile keine Salbe!
Ein Dichter, den du jüngst geschmäht
Mit priesterlicher Gravität, —
Der werde deine — Schwalbe!

An Mops.

Du küssest mich zum neuen Jahr,
Und sprichst zu mir: du Lieber,
Mein Busen fließt von Wünschen über! —

O falscher Mops! es ist nicht wahr,
Die Freundschaft glänzet nur aus deinen Blicken,
Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rücken.

An Süßling.

Du mit dem schöngekraus'ten Haare
Und schön bestrumpften Fuß,
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stutzern pfleg' ich nicht zu scherzen;
Im Ernst — hier hast du meine Hand.
Ich wünsche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Meinem Freunde Z.

In der vierten Bitte steht
Gar ein herrliches Gebeth.
Alles dieses, glaub' es mir,
Mein Geliebter! wünsch ich dir —

Essen, Trinken, Kleider, Schuh',
Aecker, Haus und Hof dazu;
Fromm Gemahl mit Geld und Gut;
Fromme Kinder, frisches Blut;
Oberherren gut und treu,
Fried' und Sicherheit dabey,
Freunde — die dem David gleichen,
Brave Nachbarn, und dergleichen.

An mein Mädchen.

Es ist in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
Wenn du dieß Jahr die Meine wirst,
Bezaubernde Gertrude!
So bin ich größer als ein Fürst,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Sammle doch in deine Scheuern
Dieses Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchst du zum Dreschen,
Und du kannst der Flegel seyn.

Recipe für einen Bierwirth.

Bruder, komm', ich rathe dir,
Braue hübsches, dünnes Bier.
Wirf, damit's die Gäste dürste,
Handvoll Salz in deine Würste —
Halte eine schöne Magd,
Die den Gästen nichts versagt;
Und für eine kleine Freude
Schreibe doppelt mit der Kreide!
Halt' auf deinem Vortheil fest,
Du wirst reich! — Probatum est!

Der Kupferstecher nach der Mode.

Ein Kupferstecher stach
Ein Kind in einer Wiege.
Wie schön, die Unschuld brach
Aus jedem seiner Züge. —
Ein schönes Mädchen sah in Ruh'
Dem schlauen Kupferstecher zu.
Sie spricht — so süß, wie Mädchen sprechen
Mit Unschuld im Gesicht:

„Ach! könnten Sie denn nicht
Mir auch ein solches Kindchen stechen?“
Der Künstler lacht, und geht: die Schöne schleicht ihm nach —
Nun weiß ich weiter nicht, was er dem Mädchen stach.

An Ihro Gnaden.

Es kennen Ihro Gnaden
Redouten, Maskeraden,
Die Prüden und Coquetten
An ihren Toiletten.
Sie sprechen mit der Base
Französisch durch die Nase;
Sie können Deutschland schimpfen;
Vornehm, mit Naserümpfen;
Den Bürger stolz verachten,
Und, die nach Weisheit trachten,
Bestraft Ihr kühner Tadel? —
Mein Seel'! Sie sind von Adel!

An Mops.

Sey dumm!
Dies wünsch' ich dir zum neuen Jahr!
Warum?
Weil Dummheit in dem alten Jahr
So manches Schöpsen Glück gebar.
Darum
Sey dumm!

An den Verleger Pack.

Verlangst du in der neuen Zeit
Dir Reichthum zu erwerben,
O Pack! so werd' einmahl gescheidt,
Sonst mußt du Hunger sterben.
Nur Bücher voll Geschmack und Kraft
Legst du in deinen Laden? —
Wie dumm! Geschmack und Wissenschaft
Lebt nur von Gottes Gnaden.
Da blick auf deine Brüder hin,
Die füllen ihre Börsen —
Mit schalen Uebersetzungen
Und dummen Controversen.

Profit.

Einst nieſt' ein armer Sünder,
Der auf der Leiter ſtand —
Und, Profit! ſprach der Schinder,
Den Strick in ſeiner Hand.
Iſt nicht — du falſcher Freund!
Dein Profit ſo gemeint?

An Grob.

O wünſche dir, mein lieber Grob!
Doch nie ein Seelen=Microſcop.
Ein Brander ſchleif' es noch ſo fein,
Dein Seelchen würde doch ſo klein,
Wie eine Mad' im Käſe feyn.

An den vornehmen M.

Du biſt mit Jupitern verwandt? —
Ey nun! das glaub' ich dir.
Es iſt ja allbekannt,
Zevs war mitunter auch ein Stier.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! so greif'
In dein Clavier so steif!
Zwar sind die Finger brav,
Nie fehlt's in der Octav,
Noch in der Quint und Terz!
Nur eines fehlt — das Herz!

An meinen Freund.

Freund! du willst einen Wunsch! schon gut!
O sähst du meinen Busen beben!
Er wallt — und jeder Tropfen Blut
Spricht laut: mein Pythias soll leben!

An Tilla.

Hier ist, o liebes Weibchen!
Ein kleiner Wunsch für dich.
Ich wünsche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leibchen,
Und ach! — zum Autor — mich!

Neujahrsseufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebeth,
Das aus der Schule zu dir fleht.
Und gib mir in der neuen Zeit
Jerusalems Beredsamkeit –
Die Sprachen aus dem Orient,
Wie sie ein Michaelis kennt –
Latein und Griechisch, weiter nicht,
Wie Heyne und Ernesti spricht; –
Französisch, Englisch, Wälsch – nur so,
Wie Voltaire, Hume, und Metastasio; –
Mach' mich zu einem Antiquar,
Wie einstens Winkelmann es war;
Zum Schönen gib mir ein Gesicht,
Wie Mengs und Füeßli, weiter nicht!
Der Weisheit populären Ton
Gib mir von Kant und Mendelssohn;
Geschichte nur so obenhin,
Wie Gatterer und Häberlin;
Geographie wie Büsching nur,
Und Hallers Kenntniß der Natur.
Musik begehr' ich nicht zu viel,
Nur Bachs und Lolli's Saitenspiel;

Und Klopstocks ziemliches Genie,
Zu einem Bißchen Poesie —
Und endlich — hm! — zum Zeitvertreib
Wielands Musarion zum Weib!

An Wind.

Wind, der viele Kunden hat,
Schreyt sich vor Eifer matt:
„Schafft Quacksalber aus der Stadt!
Die die Chirurgie,
Physiologie
Und Anatomie
Nicht, wie ich, verstehen!"
O! es könnte wohl geschehen.
Aber sagen Sie, Herr Wind!
Weil sie so im Eifer sind,
Möchten Sie so gütig seyn —
Ei! wie kamen Sie herein?

An Harpar.

Herr Harpar, mit dem finstern Blick!
Viel Geld zum neuen Jahr! viel Glück!
Und diesen — Strick!

Neujahrswunsch eines Knaben an seinen Vater. (1770.)

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut', als ich empor zur Sonne
Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz versteht,
Wenn er voll Inbrunst an der Seite
Des hochgeliebten Vaters steht?

Vor einem Vater, der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und dessen Busen unsrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find ich eine Gabe
So groß wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gabe
Ein treues kindliches Gemüth,
Worin dein Bildniß eingegraben,
Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
„Mach' mich gehorsam, gut und treu,
„Daß ich in meinem ganzen Leben
„Des besten Vaters würdig sey.

„Gib mir Philotas Heldenliebe,
„Den Muth des jungen Werdomar;
„Schenk' mir des kleinen Joels Triebe,
„Fromm werde ich, wie Nephtah war.

„Doch — wenn ich nicht in meinem Leben
„Des Vaters Lust und Freude bin:
„So nimm Gott, was du mir gegeben,
„Mein Leben in der Blüthe hin."

Neujahrswunsch auf dem Münster (1776.)

Schau' hinab, o Gott, auf deine Erde
Sieh der Menschen ängstliches Gewühl.
Ach, da gibt's, du weißt's ja, viel Beschwerde,
Und des Stoff's zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es, — die sich scheu'n, zu sagen,
Daß sie Christus, daß sie Gottes sind;
Weise gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern spielt der Wind.

Tugendhafte, — die den Strom der Laster
Fürchterlich vorüber ziehen seh'n; —
Auf dem Strome segelt ein verhaßter
Wütherich, taub zu der Menschheit Fleh'n;

Greise, — die mit dünnen weißen Haaren
Mit des Fluches schrecklichem Gewicht
Auch hinunter in die Grube fahren,
Denn ihr Enkel ist ein Bösewicht!

Unschuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie sie da das Todtenkreuz umklammert,
Wie sie ächzt: „Ach rettet euer Blut!"

Denn sie scheucht der Lüstling, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückisch sich verbirgt:
Wie der Geyer, der die fromme Taube
Selbst auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten, — die am Eichenstamme
Mit gesenktem trüben Blicke steh'n;
Ach sie seh'n mit unterdrückter Flamme
Deutsche Sitt' und Freyheit untergeh'n.

Jünglinge, — beym dumpfen Trau'rgeläute
Langsam schreitend zu der schwarzen Gruft, —
Um die schönste, edelste der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle diese Menschen unten
Müssen sterben, — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen off'nen Wunden,
Zittern vor Verwesung und Gericht.

Schöpfer, Vater, ach erbarm' dich ihrer,
Sieh dieß Wimmeln deiner Kinder an;

Alle brauchen Hülfe; sey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehob'ner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland!

Unsern Kaiser, laß die Fürsten leben
Dir nachahmend — ohne blut'gen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß' dem Häuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht.
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme — nur verdamm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen wiederschallen
Frevler, deinen Gräu'l und deinen Spott;
O so tönen dieses Tempels Hallen:
„Eine feste Burg ist unser Gott!"

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopstock, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen —
Und von Deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
So verlösch' es! so vertilge sie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet — friedsam still;
Donner sollen den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
Lind're du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
Meines Grabes über mir: o Glück!
Lass' ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück.

Volkslieder.

Der kalte Michel.

Erzählung.

War einst ein Deutscher Junker
Im prächtigen Paris;
Er wollt' sein Geld in Ehren
Und mit Geschmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmahl blieb der Wechsel
Ihm allzu lange aus.
Er schrieb zwar viel naive
Und wohlgesetzte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Complimenten —
Die waren jetzt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr Deutsches Geld verschwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen schief.
Es äugelt ihm jetzunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einst schaute er zum Fenster
Mit dunkelm Blick hinaus;
Schon träumt er von Pistolen,
Von Mord und Teufelhohlen:
Da kam sein Knecht von Haus.

Gleich schrie er: „Guter Michel,
O komm' doch 'rauf zu mir!"
Der Michel sprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt' nicht schaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier."

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: „Was Neu's?"
Doch Michel setzt sich nieder,
Labt erst mit Wein die Glieder,
Dann sagt er, was er weiß.

„Ey, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Rabe ist verreckt.
Er hatte wenig Futter,

Auf einmahl fraß er Luder,
Bis er davon verreckt."

„Wer gab ihm so viel Luder?"
Frägt Junker schon gerührt.
„Ha! euers Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werthe,
Die waren halt crepirt."

„Was, meines Vaters Pferde?"
Ha! 's ist ja schon bekannt!
Ihr Gnaden, muß nur sagen,
Vom vielen Wassertragen
Verreckten sie beym Brand.

„Was sagst von einem Brande?"
Hm! ja in euerm Haus.
's ist eben kein Mirakel;
Denn, spielt man mit der Fackel,
So kommt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte?"
Ihr Gnaden sagt' es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Ist wahrlich nicht zu scherzen,
Wie bey der Mutter Leich'.

„Wie, Michel, meine Mutter?"—
Ja freylich ist sie todt!
Sie hat sich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verschlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat sie denn bekümmert?"
Ihr Vater, wie man sagt.
Der hat vor sieben Wochen
Halt das Genick gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.

Der Junker sich an Schedel
Mit beyden Fäusten schlug —
„Wär' ich doch nie geboren!
Ha! alles ist verloren! —
Verdammter Hund, genug!"

Ist nicht so arg, sprach Michel,
Was braucht's des Lärmens da?
Ich schwimm', bey meiner Ehre,
Gleich jetzo auf dem Meere
Fort nach Amerika.

Und mir nichts, dir nichts, plötzlich
Floh er mit ihm davon.
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beym großen Washington.

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launische Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh',
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht;

So zuckte seine Ruthe, —
Das Fischlein zappelt dran.
Und ich mit regem Blute
Sah die Betro'gne an.

Die ihr am gold'nen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
Sonst blutet ihr zu spät.

Winterlied
eines schwäbischen Bauerjungen.

Mädel, 's ist Winter, der wollichte Schnee,
Weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh'.
Horch', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift
Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.

Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosichten May,
Führt uns die Liebe den Winter vorbey.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Ageln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wär'st du schon mein!
Schlüpft' ich in's blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trotzte dem Winter – denn Liebe macht warm. –

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
Lisel ist 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,

Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut!

Michel, der ist mein!
O wie wird mir seyn,
Wenn am Dinstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt;
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schau'rt die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbret, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.

Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder:
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dinstag wär!
's Herzchen wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig, wie mein Lisel
Gibt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund wie Zuckerbrot.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,

Und ihre Aeugelein beyde
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut.
Im Winter dreht sie's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.
Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbey.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Lies't sie in der Postill',
So bin ich mäuschenstill.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt' sie tanzen sehen,
Mein trautes Liselein!

Sie hüpft und kann sich drehen,
Als wie ein Wiselein;
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
Renn' ich nicht hin und her,
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Der Bauer in der Ernte.

Ihr Buben, frisch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt,

Und wie dieß kleine Vögelein
So wunderlieblich singt.

Da schaut einmahl die Halmen an,
Von tausend Aehren trächtig,
Und so viel tausend Körnlein dran,
Wie ist doch Gott so mächtig!
So golden, wie mein Korn, ist nicht
Des kleinen Jörgen Haar.
Jetzt glaub' ich, was der Pfarrer spricht
Ich seh's ja, es ist wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, still vorüber:
Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir geh'n die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brot,
Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unser lieber Gott,
Ist halt nichts auf der Welt.

In einem Orte weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
So groß wie Hühnereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer großen Noth;

Gott weiß, mit ihnen theilte ich
Den letzten Bissen Brot.

Heut' stell' ich einen Fey'rtag an,
Den lieben Gott zu preisen;
Dort kommt ja mein Gevattermann,
Der singt nach allen Weisen.
Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, so singt uns für:
Nun danket alle Gott!

Ehlicher guter Morgen.

Guten Morgen! –
Groß und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir. –
Du, die mir im Leben
Gott zum Trost gegeben:
O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.

Und das Gold der Sonne —
Weibchen, welche Wonne!
Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sitzt das holde Kind.
Ihre Finger schweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenzähren
Fliessen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen schuf.
Leicht ist mir der Tage
Zugemess'ne Plage —
Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unsre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden schweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Ehliche gute Nacht.

Gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht.
Gold'ne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Clavier,
Herzensweibchen, eilen wir!
Um in's Goldgeweb' zu spielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir, und du mit mir,
Am Clavier.

Gottes Ruh'
Säuselt uns vom Himmel zu.
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille;
Ach ich fühle sie wie du —
Gottes Ruh'.

O gewiß
Welt! du bist ein Paradies;
Wenn wir schon im Erdenleben,

Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, so bist du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unsre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unsrer Ehe
Flammt der Dank zur fernsten Höhe;
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie sie fällt!

Gute Nacht!
Sieh den Mond in stiller Pracht
Uns mit gold'nen Strahleu winken,
Um in deinen Arm zu sinken.
Weib, zur Wonne mir gemacht, —
Gute Nacht!

An Amalia.

Amalia, reitzend wie Cypria war,
Als sie eine Welle des Meeres gebar.
Sie schlüpfte aus silbernem Schaume empor,
Begrüßt von der Götter olympischem Chor.

Nun stand am Gestade das himmlische Kind,
Es spielte in goldenen Locken der Wind;
Und ihren weiß schimmernden Hüften entschwebt
Der Gürtel aus zaubrischem Liebreitz gewebt.

Amalia, schau' in der Göttinn dein Bild!
So himmlisch geschaffen, so lächelnd, so mild;
So still in der Größe, so hoch in der Ruh',
So reitzend im Schleyer der Schönheit bist du.

Du bist zwar an Liebreitz der Cypria gleich,
Doch nicht so empfindsam, für Liebe so weich;
So schmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden spricht:
Amalia – leider! so bist du noch nicht!

Oft hab' ich's empfunden, oft hab' ich's gefühlt,
Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerwühlt.
Ich schau'rte – und wies dir mein blutendes Herz;
Doch bliebst du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir scholl,
Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll:
So flohst du der Liebe geheiligtes Band,
Und bothst mir als kältere Freundinn die Hand.

Als Freundinn? – Amalia, Freundschaft ist gut
Bey wachsenden Jahren und kälterem Blut;

Doch — strahlend wie du in der Blüthengestalt,
Ihr Himmel, wie ist da die Freundschaft so kalt!

Nur Liebe — nur Liebe erweckst du in mir,
Die heilige Flamme, wie lodert sie dir!
O laß dich erweichen, Amalia sprich:
„Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!"

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
Den Gott mir zum Manne erkor?
Ich säng' ihm mit schallender Kehle
Dieß Liedlein so gerne ins Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm singen,
Den Trauten so lange umschlingen,
Bis innig er's fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
Am Bettlein so einsam, so leer;
Da sah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmlische Zunder

Der Liebe die Augen herunter;
Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
Dem Jüngling in's schöne Gesicht.
Er redte — die silberne Glocke
Ertönet so lieblich mir nicht.
Bald fließen, so sprach Er, die Flammen
Der Herzen in Einem zusammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' dich geschaffen für mich.

„Doch harre, die bräutliche Stunde —
Bald steigt sie von Osten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
Die Küsse des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und spare die Thränen;
Denn alles das Deine ist mein,
Und alles das Meine ist Dein."

Ich bebte, ich schwamm in Entzücken,
Ich wagt' es mit bebender Hand
Den Jüngling an Busen zu drücken,
Doch, ach! die Erscheinung verschwand.

Wo bist du nun, heiliger Schatten
Des trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen sitzt hier,
Und schmachtet vergeblich nach dir.

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wenn ich vor meinem Acker steh',
Und so viel tausend Aehren seh'?

Alsbald die Sicheln dängle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau' Aepfel, Birn und Zwetschken dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauern Müh'.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneyt,
Das ganze Feld ist kreideweis;
Mein Weiher ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib bey hellem Muth,
Mein Pfeifle Taback schmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geschnitzt
Wenn's Weible bey der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum,
Und singen heisa dudeldum!
Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
Die drehen sich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch in guter Ruh',
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beschert;
Und nach dem Essen les' ich dann
Im Krankentrost und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink' ich halt mein Schöpple Wein;

Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm,
Und nehm' mein liebes Weib in Arm;
Leg' mich ins Bett, und schlaf' froh ein. —
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn?

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir gleiten dich zur Grabesruh',
Und schreiten mit gesunk'ner Wehr',
Von Wehmuth schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein biedrer, Deutscher Mann,
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach — und vieles that;

Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabey
Von Herzen, ohne Häucheley.

Du standst in grauser Mitternacht,
In Frost und Hitze auf der Wacht;
Ertrugst so standhaft manche Noth
Und danktest Gott
Für Wasser und für's liebe Brot.

Wie du gelebt, so starbst auch du!
Schloßst deine Augen freudig zu,
Und dachtest: „Aus ist nun der Streit
Und Kampf der Zeit,
Jetzt kommt die ewige Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kommst du sicherlich.
Du Witwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stütze seyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl drey Mahl.
Im Himmelssaal
Dort seh'n wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr',
Und seyd so brav, als wie er war.
Dann überwinden wir, wie er.
Und heiß und schwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Cameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er rastet nun im kühlen Sand:
Uns fordert Fürst und Vaterland!
Wir biethen ihm
Mit Ungestüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld
Als auf dem Bette aus der Welt.
Doch alles nur nach Gottes Rath!
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut,
Er stirbt mit Muth,
Wie unser Camerad.

Die Wucherer.
(Ein Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberstätt
Geht's um.
So bald der Wächter Zwölfe ruft,
Rumort's daher, saust in der Luft,
Und ras't im Dorf herum.

Zwölf Geister heulen fürchterlich:
„O weh!
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh'."

Da schlingt das Weib sich um den Mann
Herum.
Die Kindlein schlüpfen unter's Bett,
Und alles ist zu Haberstätt
Vor Todesängsten stumm.

Wie bethet da das ganze Dorf
So heiß:
Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dieß höllische Geschmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studiert,
Und als ein tief gelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
Wagt es, – und exorcirt.

Vom Grabe eines Frommen sprach
Der Mann:
„Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Nahmen Gottes frag' ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?" –

Da kam ein Geist, wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl sprach der Geist: „Ich war der Schulz
Einmahl in diesem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
und der
Schulmeister gar; die andern acht
Sind Bauern – durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unsern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;

Doch wir erschufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verschlossen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth;
Verkauften wir erst Wein und Brot
Um teuflisch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.
Wir haben der Bedrängten Schrey,
Geblendet von der Täuscherey
Des Wuchers — nicht gehört.

Wir starben — Geister peitschten uns
Hinab.
Dreyhundert Jahre sind es bald,
Daß solchen Gräuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch einst unser Geist
Befreyt,
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern gibt,
Wo jeder Treu' und Glauben liebt,
Und schwarzen Wucher scheut.

O weh, es schau'rt der Morgen schon;
Fort, Fort!
O weh, noch werden wir nicht los.
Des Jahres Segen ist zu groß —
Hinab an unsern Ort!"

Husch, rasselt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bath: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern sind doch gar zu schlimm:
Ach Herr bekehre sie!

Du gabst uns Gott ein gutes Jahr,
Doch lau'rt
Der Wuch'rer schon, wo er die Frucht
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermau'rt.

Verschlossen ist, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt:
O so tadle nicht die Triebe
Die dein Reitz in mir erregt —
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft:
Seh' ich dich, so wird mein Wille,
Und mein Vorsatz hingerafft.
O dieß Zweifeln, dieß Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh'.
Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden,
Wie durch Zärtlichkeit und Treu' —
Wenn zwey Seelen sich verbinden,
Himmlisch süß die Liebe sey.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entflieh'n,

Wenn wir beyde Mund auf Munde
Neues Feu'r zur Liebe zieh'n.

Ha, ich les' in deinen Zügen
Daß dein Herz gewonnen ist.
Unaussprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Böth' ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an;
Wählt' ich dich statt seinem Throne,
Der nicht so beglücken kann.

Schulmeistertrost.

Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die späte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf seiner Seele haben,
Ist wahrlich eine Pflicht
Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Christi Schäflein weiden
Auf Klee besä'ter Trift —
Macht selig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
Beschämt oft ein Schulmeister,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren —
Und sie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht;
Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
Mit künft'gen Bürgern treiben,
Und sie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land.

Und wenn mit stillem Schmähen
Die Menschen auf uns sehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn;

Dieß leiden ohne Kränken,
Und still im Herzen denken:

Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach.

Dieß ist Schulmeisterswürde,
Drum trag' ich meine Bürde
Und meinen Hirtenstab
Geduldig bis in's Grab.

Wenn ich die Orgel spiele
Voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde singt,
Daß mir's im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt;
Von Himmelsluft mich fächelt,
Rinnt von der Stirne heiß
Herunter mir der Schweiß;

So fühl' ich süßen Frieden;
Und will ich auch ermüden,
So denk' ich an den Lohn,
Uns beygelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Vor eines Christen Grab;
So blick' ich stumm hinab.

Und seufz': hier will ich schlafen
Einst unter meinen Schafen,
Und ach, nach kurzer Ruh',
Erlöser, weckst uns du!

Provisor-Lied.

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
Sie lehren die Knaben
Und Mädchen Buchstaben,
Hübsch lesen und mahlen,
Und rechnen mit Zahlen;
Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.
Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
Die Orgel zu spielen,
In Tönen zu wühlen,
Und singen Choräle
Mit fühlender Seele;
Dazu sind wir alle vom Staate geweiht.
Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut!
Drum wünsch' ich auf Erden
Provisor zu werden;

Wenn Lohnung und Ehre
Geringer noch wäre;
Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.
Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Jägerlied.

Hans, Hans, der edle Hirsch, ist todt!
Die Thierwelt klagt um ihn,
Und wer ihm Trank und Speise both,
Seufzt kläglich: Hans ist hin.
Der Jäger singt ein banges Lied,
Es horcht der Wald umher;
Denn Hans, der Stolz der Solitude,
Carls Liebling ist nicht mehr.

Weiß, wie das Licht, war unser Hans.
Ein Bild, aus Duft gewebt,
Versilbert von des Mondes Glanz,
Das auf dem Hügel schwebt,
Wie Ossian in stummer Nacht
Oft vor sich schimmern sah,
Stand kaum in solcher Wunderpracht,
Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Ende nicht
Und seiner Farbe Glanz
Besinge unser Klaggedicht;
Weit edler war der Hans.
So liebt' kein Menschenphilosoph,
Wie er, die Einsamkeit;
Drum hat er das Geräusch am Hof
Der Hirschewelt gescheut.

Nur Einen Freund hat er gewählt.
Hans dachte so daben:
Wer viele Hirschefreunde zählt,
Dem ist oft keiner treu.
Auch war er schamhaft, war so keusch
In seinem Lebenslauf,
Und ohne brausendes Geräusch
Sucht' er die Hirschkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,
War ihnen hold und treu.
Und flog, gelockt durch Pulverknall,
Wie Lichtesstrahl herbey.
Beleidigte die Menschen nie,
Nahm Speis' aus ihrer Hand,
Und legt' sich freundlich unter sie,
Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frey —
    Der frey denkt, denkt auch groß.
Und drohte man mit Sclaverey,
    Riß er sich muthig los.
So gern er fraß, so zog er doch
    Des bittern Hungers Tod
Weit vor dem niedern Sclaven = Joch
    Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drückt
    Die Last der Eitelkeit —
Hat er zwölf Lenze nur erblickt;
    Wie kurz war seine Zeit!
Verendet hat das edle Thier,
    Ein Frühlingslüftchen kam,
Das unsern Hansen sanft von hier
    In's Reich der Schatten nahm.

Auf einen Karren führen ihn
    Die Jäger nun zur Ruh',
Und scharren mit betrübtem Sinn
    Den todten Hansen zu.
Die guten Jäger stehen stumm,
    Ihr Hans hat nun verend't;
Und pflanzen um sein Grab herum
    Ein Hirschen = Monument.

Die junge Eiche lieblich steht,
　Streut Blätter auf sein Grab;
Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht
　Wirft gold'ne Frucht herab.
Der Rosenstock verbreitet Duft
　Im Frühlingssonnenglanz. —
Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
　Verwes't der edle Hans.

Fischerlied.

Ein armer Fischer bin ich zwar,
Und ring' um's Brot oft mit Gefahr.
Doch leb' ich froh und sorgenfrey,
Mich liebt ein Mädchen süß und treu.
　Juhe! Juhe!

Sie hat ein lockig braunes Haar,
Ein schlehenschwarzes Augenpaar;
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Busen weiß und rund.
　Juhe! Juhe!

Ihr Wuchs wird fast mit einer Hand
Der schlanken Weide gleich umspannt.

Kein Stadtmensch hab ich noch geseh'n
So frisch wie Hannchen und so schön.
Juhe! Juhe!

Ihr Fuß ist wie geschnitzt so fein,
Ihr Knie so weiß wie Elfenbein:
Jüngst sah ich's beym Forellenfang,
Als ich im Wirbeltanz sie schwang.
Juhe! Juhe!

Ihr Herz ist echt und rein wie Gold. –
Drum bin ich ihr so seelenhold;
Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
Der Pfarrer ist nicht halb so klug.
Juhe! Juhe!

Fehlt immerhin ihr Gold und Geld;
Kommt nackend doch der Mensch zur Welt.
Wer's Betteln scheut und Müßiggang,
Dem ist um's liebe Brot nicht bang.
Juhe! Juhe!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
Dann fischt sich's noch ein Mahl so gut;
Dann drängt in's Netz sich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen seyn.
Juhe! Juhe!

Ist nun mit Glück der Fang vollbracht,
Und winkt zur Heimath uns die Nacht;
Schleich' ich mit ihr in's Hüttchen hin,
Wo ich ein bess'rer Fischer bin.
Juhe! Juhe!

Juhe! wie fischt sich's da so schön,
Man möcht' vor Freuden untergeh'n.
Ein jeder Zug aus diesem See
Ist Netz und Angel werth. Juhe!
Juhe! Juhe!

Jörg.

(Ein Schwäbisches Bauernlied.)

Wie wohl ist mir in meinem Sinn!
Kein Mädel gibt's wie mein's;
Guck' hin, guck' her, guck' her, guck' hin,
So findst in Schwaben keins.

So jung und hübsch, und doch so gut
Wie Engel Gottes sind.
Und mir so treu, bey meinem Blut
Möcht' weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs ist traun so fein.
Wie süß ihr Mündchen lacht!
Es blinken ihre Aeugelein
Wie Sternlein in der Nacht.

Sie schafft dir früh, und schafft dir spät,
Das gibt einmahl ein Weib.
Wenn sie die runde Spindel dreht,
So hüpft mir's Herz im Leib.

Und ist dir doch so gut dabey,
So fromm und tugendsam.
Und doch so heimlich, meiner Treu'!
So heimlich wie ein Lamm.

Sie weiß dir nichts von Bauernstolz;
Und hört sie Dudeldum,
So dreht sie sich als wie ein Bolz
Mit mir im Ring herum.

Wollt' gestern auf die Kirchweih' geh'n,
Da blieb das Mädel fein
Mit mir vor einer Hütte steh'n,
Und sprach: Jörg, komm' herein.

Da lag ein Armer auf der Streu,
Und kaute schimmlig Brot,
Ein Krüglein Wasser stand dabey:
Sie fühlte seine Noth.

Und sprach: O Jörg, gib ihm dein Geld,
Und hilf dem Armen nun.
Nichts Lieber's ist mir auf der Welt,
Als Armen Gutes thun.

Da griff ich nach dem Beutel schnell,
Und gab's dem Armen hin.
Des Mädels Augen wurden hell,
Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih' dacht' ich nicht.
Der arme Kranke sprach
Mit hellen Thränen im Gesicht
Uns Gottes Segen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
War mir's im Herzen warm,
Und, ach, mein liebes Mädel nahm
Mich weinend in den Arm.

Seit dem denk' ich in meinem Sinn:
Kein Mädel gibts wie meins.
Guck' hin, guck' her, guck' her, guck' hin,
So findst in Schwaben keins.

Schwaben = Lied.

So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.
Denn welche Völker haben
So viele Redlichkeit?
Ihr Herz denkt anders nicht,
Als was die Zunge spricht.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
So männlich noch und stark?
Die Männer dorten haben
Noch Deutsches Knochenmark.
Die Mädchen sind so hold;
Die Weiber treu wie Gold.
So herzig ꝛc.

Sie lieben sich wie Brüder
Ohn' alle Häucheley.
Sie handeln Deutsch und bieder,
Und sind dem Fürsten treu.
Ihr Leben schonen sie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzig ꝛc.

Das Schwaben = Mädchen.
(1760.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht:
Der Sachsen = Mädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland und den Gleim;
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspitz';
Der Witz, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanen = Witz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der lies't einmahl für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm', du sollst mich haben.
Schau', hier ist meine Hand!

Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
Heut' so und morgen so,
Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich;
So sind sie hell und froh!
Doch morgen? —
Ey, wie geschwind
Dreht sich der Wind!

So bald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt sich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Auge steht,
Das Mündchen krümmt sie schief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopsa sa sa!

Das Mädel sieht dich liebreich an,
Du traust dem schlauen Blick,
Und schwindelst auf zur Sonnenbahn,
Und träumst von deinem Glück.

Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falsche!
Heut seyd ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Der Provisor. *)

Mein liebes Deutsches Vaterland
Hat bey so mancher Zierde,
Doch keinen ehrenvollern Stand
Als die Provisors-Würde.
Drum freu' ich mich
Oft königlich,
Wenn mich die Leute müssen
Als Herrn Provisor grüßen.

Zwar gibt's oft manchen sauern Tag,
Der Lehrstand hat viel Plagen;

*) Gehülfen der Schullehrer.

Gibt man dem Buben einen Schlag,
  Gleich geht's an ein Verklagen.
Das A, be, ab,
Das E, be, eb,
Das träge Buchstabiren
Kann weidlich uns vexiren.

Doch welch ein Seelen-Gaudium!
  Wenn ich die Orgel spiele,
Und weidlich im Präludium
  Mit Händ und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum,
Doch ohne Ruhm zu melden,
Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wird's erst seyn,
  Wenn ich Schullehrer werde,
Und mich im schwarzen Rocke fein
  Wie ein Prälat gebärde.
Ein Weib dazu
Zur Pfleg' und Ruh'
Macht mir das Leben süßer.
Es leben die Proviser!

Der Schneider.
1763.

Als einst ein Schneider reisen soll
Weint' er und schrie er sehr:
„Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich siehst du nimmermehr."
Die Mutter heult entsetzlich:
Das lass' ich nicht gescheh'n!
Du sollst mir nicht so plötzlich
Aus deiner Heimath geh'n.

Ach Mutter, ich muß halt von hier,
Ist das nicht jämmerlich!
Nein Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Verstecken will ich dich.
In einem Taubenschlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Gesund verflossen sind.

Mein guter Schneider merkt sich dieß,
Und thät', als ging' er fort.
Nahm traurig Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Glocke
Stellt' er sich wieder ein,

Und kroch gleich einem Bocke
In Taubenschlag hinein.

Hier ging er, welche Wanderschaft:
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bey Tag war er auf Reisen —
Doch ach in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hört's, wie seine Schwester schreyt,
Und guckt zum Schlag hinaus.
Mein Schneiderlein im Hemde
Macht eine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!"

Lischen an Michel.

Mein trauter Michel ist so gut,
So gut, wie er, gibt's keinen;
Wenn ihn mein Auge sehen thut,
So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel ist so roth und rund,
Wie sein Gesicht und Wangen;
Wie Rosenblätter ist sein Mund,
Dran Honigtropfen hangen.

Die Aeugelein sind rund und scharf
Als wie Repphühneraugen;
Sie könnten, wenn man's sagen darf,
Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer ist so flink und rasch wie er,
Im Tanzen, Werfen, Springen;
Wer kann im Dorfe trefflicher
Zum Dudelsacke singen?

Wer ist so launisch, so voll Scherz
Beym Flegel und der Sichel;
Und wer hat ein so gutes Herz,
Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er ist erst achtzehn Jahr';
Man sieht's an seinem Kinne,
Am schlanken Wuchs, am weichen Haar,
Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es giebt der Mädels mehr,
Die meinen Michel lieben:
Drum fällt's mir armen Mädel schwer,
Die Hochzeit zu verschieben.

Noch heute werd' ich seine Frau,
So wahr ich Lischen heiße!
Daß nicht ein and'res Mädel schlau
Den Michel mir entreiße.

Michel an Lischen.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
Vergnügter als ein Bauer?
Sein Haus und Hof und Ackerfeld
Macht's Leben ihm nicht sauer.
Hat er ein Weibchen noch dazu;
O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel – Dudeldum!
O Gott, so zuckersüße.
In Dorf und Stadt, und weit herum,
Gibt's nichts wie meine Lise.
So jung und schön, so roth und braun,
Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
Und ich ihr gleicher Weise.
Sie schenkt mir Bänder auf den Huth,
Und ich – ich schenk' ihr Sträuße.
Nun Dudelsack, so tummle dich!
Kein Mensch ist so vergnügt wie ich.

Branntweinlied eines Schusters.
(Aus einer Hanswurstias.)

O Fläscherl, hübsch und fein,
Gefüllt mit Brannteweín!
Du bist des Wursterls Freude,
Bist seine Schnabelweide.
Gluk gluk, gluk gluk, gluk
Gluk, gluk — — —
O gold'ner Brannteweín,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, stärke mich,
Komm' her, ich küsse dich.
Sey g'scheidt, mein liebes Weiberl,
Ich bring' dir's zu, mein Täuberl.
Gluk gluk — — —
Gluk — — — —
O gold'ner Brannteweín,
Wie süß schlüpfst du hinein!

Wenn ich des Morgens trink',
Bin ich zur Arbeit flink;
Kann sohlen, steppen, nähen,
Den Draht im Tacte drehen.

Schluk schluk — — —
Schluk — — — —
O gold'ner Branntewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

Macht mich der Gärber toll,
Wenn ich ihn zahlen soll;
So denk' ich: hohl' der Sperber
Den Led'rer sammt dem Gärber!
Gluk gluk — — —
Gluk — — — —
Beym Gläschen Branntewein,
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink' ich ein Gläschen Spitz
Krieg' ich Verstand und Witz.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing' hübsche Deutsche Liedel.
Gluk gluk — — —
Gluk — — — — — —
O gold'ner Branntewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, hübsch und fein,
Mein Schätzerl sollst du seyn;
Will dich mit nassen Blicken
Oft an mein Goscherl drücken.

Gluk gluk, gluk gluk, gluk,
Gluk gluk, gluk gluk, gluk.
Es lebe hübsch und fein,
Mein Fläscherl Brannteweín!

Cap-Lied.

Auf, auf! ihr Brüder, und seyd stark,
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser Deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem biethen graue Aeltern noch
Zum letzten Mahl die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;

Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals,
Das Liebchen sich herum
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bitt're Schmerz
Machts arme Liebchen stumm.

Ist hart — drum wirble du, Tambour,
Den General-Marsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich —
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde, seh'n wir uns
Vielleicht zum letzten Mahl;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie — das sey der Dank,
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht:
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungs=Cap
Wir seinen Götterwein:

So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

Für den Trupp.

Hell auf Cameraden! der krieg'rische Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
Frisch, schnallt den Tornister den Rücken herum,
Und schickt euch zum Marsche — nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr,
Sie folgen gehorsam des Führers Geboth,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Cap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab!
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Gibt's dorten nicht Wildbret, nicht Fische und Wein?

Auch sagt man, es gebe von rosiger Laun'
Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun;
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glücklicher seyn.

Drum munter Soldaten, der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfleußt,
So gibt Gott Gesundheit und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika seh'n,
Und Winde vom Ufer im Federbusch weh'n;
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hellauf Cameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauf selig, und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Nahme des braven Soldaten bekannt.

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele trauert um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch and're,
Die da trauren, wenn ich wand're:
Holder Schatz! ich denk' an dich.

An dem Bachstrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß die liebe Heimath meiden —
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder,
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein;
Süßes Kind, sollt' er erscheinen —
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenke ewig mein.

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchze: „Todt der Vater dein!"
Lehr' ihn bethen, gib ihm Segen —
Reich' ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater seyn!

Horch', die Trommel ruft zu scheiden!
Drück' ich dir die weiße Hand —
Still die Thränen, muß dich meiden,

Muß für unsre Heimath streiten,
Streiten für das Vaterland.

Liebe im Kerker.

H — ist der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dieß unglückvolle Leben
Der Liebe Tyrannen zum Opfer hingegeben.
Gezwungen tugendhaft — weil du nicht bey mir bist,
Fluch' ich der Unschuld oft, die mir beschwerlich ist.
Noch bis zur Wuth verliebt — soll ich die Liebe zwingen.
Wie schwer, wie grausam ist's, bey meiner — Pein zu ringen!
Ach, eh' einmahl die Ruh' dieß arme Herz erquickt,
Eh' die Vernunft einmahl die Gluth in mir erstickt:
Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
Verlangen, hassen, fleh'n, verzweifeln, suchen, scheuen!
Mich mir entreißen — ja! — denn dieß gebeut die Pflicht. —
Und Alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Die goldene Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich beym Pfarrer fand,
Hab' ich einmahl gelesen,
Daß eh'mahls eine Zeit gewesen,
Die man die gold'ne Zeit genannt.
Da ist das Korn von selbst hervor gekommen,
Die Fische sind im Teich gekocht herum geschwommen.
Die Bäche waren lauter Wein,
Und in der Luft sah man gebrat'ne Tauben fliegen.
O wäre noch die Zeit! denkt, Vater! Welch Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächtest viel von diesen Raritäten
Auf deinen Tisch! — Jetzt sind wir nicht in Nöthen;
Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter dran.
Sprich: wenn der König selbst sein Feld bestellen könnte,
Ob er ein Plätzlein uns zu einem Acker gönnte?
Jagd, Aecker, Fischerey maßt' er gewiß sich an,
Was bliebe denn für uns in diesen gold'nen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! So müßt ihr's nicht deuten!
Das steht ja nicht im Buch! Ihr irret euch!
Dann wäre gar kein Herr! Wir alle wären — gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser! Alle gleich! — Ey was für Zank und Streiten,
Und Morden würde nicht entsteh'n?
Wie oft Gewalt für Recht ergeh'n? —
Nein! Jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, behalten,
Hat ruhig sein Stück Brot, das Arbeit ihm versüßt!
Drum geh' mit deinem dummen Alter,
Und laß die Welt, so, wie sie ist!

Gellert's Grabschrift.

1770.

Hier liegt — steh' Wanderer, und schau!
Die Wahrheit schreibt:
„Der beste Mann für eine Frau —
Und unbeweibt.
„Der beste Vater eines Sohns —
Und ohne Sohn.
„Der Würdigste des größten Lohns —
Und ohne Lohn.
„Der erste Weise seiner Zeit —
Und ohne Rang.
„Es lauschten alle Söhne Teut's
Wenn Gellert sang.
„Sein Lohn ist dieser schlechte Stein. — —

Der Wandrer geht,
Wünscht alles in der Welt zu seyn,
Nur kein Poet.

Innhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie 1783. 3
Die Fürstengruft 1783. 8
Palinodie an Bacchus 1785. 13
Aderlässe 1784. 17
An Schiller 1783. 19
Die Aussicht 1784. 22
An den Mond 1782. 24
Bey Einweihung der Carls-Universität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete 1782. 30
Die Linde 1783. 31
Meinem Freunde R... am großen Freyheitstage 1783. 33
Fluch des Vatermörders 1783. 36
Jupiter und Semele 1781. 43
Der Gefangene 1782. 47
Der Bettelsoldat 1781. 50
Der Reichsadler, ein aufgelösetes heraldisches Räthsel 1779. 52

Seite.

Warnung an die Mädels 1782. 53
An mein Clavier, auf die Nachricht von Minettens Tod 1783. 55
Die Zärtlichkeit an Luisen 1783. 58
Theon an Wilhelminen 1782. 61
Serafina an ihren Schutzgeist 1782. . . . 63
Das Mutterherz 1779. 66
An die Tonkunst 1784. 67
Serafina an ihr Clavier 1781. 69
An Regina, als sie krank war 1783. . . . 71
Serafina's Weihgesang 1782. 73
An Serafina 1782. 76
Mein letztes Wort an Regina 1782. . . . 80
Ihr Fest 1783. 83
An den General von Hügel 1785, damahls Commandanten auf Hohen-Asperg. . . . 84
Am Geburtstage meiner Gattinn 1784. . . 87
An meinen Sohn am Ludwigstage 1784. . . 92
Meiner Julie 1784. 95
Der Hahn und der Adler, eine Fabel ohne Moral 1775. 96
Der Wolf und der Hund 1775. 98
Das Glück der Empfindsamen 1776. . . . 99
Der Rückfall 1775. 101
An Chronos. Im May 1776. 104
An Zilla 1775. 105
Frosch-Kritik. Im antiken Geschmack 1776. . 107
Mährchen 1774. 109
Türkengesang 1775. 113
Freyheitslied eines Colonisten 1776. . . . 115
Der gnädige Löwe 1775. 116
An Guibal 1775. 117
Welmar's Lebensfest 1787. 119
Dem blinden Flötenspieler Dülon (auf die Reise 1788.) 122
An den Frieden 1788 124
Mars an die Welt 1788. 125
Europa an Mars. 125
Zeichen der Zeit 1789. 127
Der glückliche Ehemann 1785. 130

Seite.

Adams Trost 1785. 133
Linna an die Unschuld 1786. 135
Deutsche Freyheit 1786. 136
Fridrich der Große. Ein Hymnus, 1786, März. 140
Fridrichs Tod 1786. 148
Der Greis. Nach Salomo 1791. 160
Der sterbende Patriot 1791. 162
An Fridrich Wilhelm II. (Bey seiner Thronbesteigung.) 163
Denkmahl in Wingolfs Halle 1786. 164
Deutscher Spruch. 173
An die Freyheit 1789. 173
Physiognomik der Todenschedel. 175
Er. 1788. 176
Franklins Grabschrift 1790. 176
Zwey Urnen 1790. 177
Der 13te März. Eine Fantasie 1790. . . . 180
Preußen-Lied 1790. 181
An Chronos 1789. 183
Bey einem Wetter 1789. 184
Menschenweisheit 1789. 185
Der Deutsche. 1790. 186
Zinkenistentrost. 186
Virtuosen-Glück. 187
Holland. 188
Trax 1785. 188
Philostorgie 1788. 189
An Minna 1787. 190
Toleranz 1787. 190
Lotterien 1787. 190
Deutscher Freyheitsgeist 1789. 191
Auf eine Bastillen-Trümmer von der Kerkerthüre Voltaires, die dem Verfasser von Paris geschickt wurde 1789. 191
Vaterland 1788. 192
Deutscher Provinzial-Werth 1787. 193
Der Lebenssatte 1774. 194
Der Wanderer und Pegasus 1776. 195
Der gute Haushälter 1776. 196
Der Patriot und der Weltmann 1775. . . . 196

Seite

Geberh eines alten Soldaten um Josephs Genesung 1789. 197
Fokfan, Oesterreichisches Siegeslied 1789. . . 199
Neujahrsschilde, ausgehängt im Januar 1775.
An die stumme Iris. 201
An Markolf. 202
An Lips. 202
An Chrispus. 203
An Mops. 203
An Süßling. 204
Meinem Freunde Z. 204
An mein Mädchen. 205
An Herrn Grobian. 205
Recipe für einen Bierwirth. 206
Der Kupferstecher nach der Mode. 206
An Ihro Gnaden. 207
An Mops. 208
An den Verleger Pak. 208
Prosit. 209
An Grob. 209
An den vornehmen M. 209
An Dudeldum. 210
An meinen Freund. 210
An Tilla. 210
Neujahrsseufzer eines Studenten. 211
An Wind. 212
An Harpax. 213
Neujahrswunsch eines Knaben an seinen Vater 1770. 213
Neujahrswunsch auf dem Münster 1776 . . 215
Der kalte Michel, eine Erzählung, 1784. . . 221
Die Forelle 1783. 225
Winterlied eines Schwäbischen Bauernjungen 1783. 226
Lisels Brautlied 1782. 287
Schwäbisches Bauernlied 1782 . . . , 229
Der Bauer in der Erndte 1775. 231
Ehelicher guter Morgen 1784. 233
Eheliche gute Nacht 1784. 235
An Amalia. 1785. 236
Die Erscheinung 1784. 238

Seite

Der Bauer im Winter 1785 240
Todtenmarsch 1784. 242
Die Wucherer, ein Volkslied 1788. . . . 245
An Fr. Wenn aus deinen sanften Blicken ꝛc. 249
Schulmeistertrost 1784. 250
Provisorlied 1784. 253
Jägerlied auf Hans 1784. 254
Fischerlied 1785. 257
Jerg. Ein Schwäbisches Bauernlied 1784. . 259
Schwabenlied 1788. 262
Das Schwaben-Mädchen 1760. 263
Mädchenlaune 2783. 264
Der Provisor 1783. 265
Der Schneider 1763. 267
Lischen an Michel 1783. 268
Michel an Lischen 1783. 270
Branntweinlied eines Schusters. Aus einer Hanswurstias. 1782 271
Cap-Lied. 273
Für den Trupp. 276
Soldatenabschied 1776. 277
Liebe im Kerker. 279
Die goldene Zeit 280
Gellert's Grabschrift 1770. 282

[library stamp]

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8° L. D
Schubart
12

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Christian Friedrich Daniel,

Gedichte

Bd.: 2.

Frankfurt 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6356 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262409-6